

DAS MAGAZIN DER
BAYERISCHEN STAATSFORSTEN
07/JULI 2010

Waldfest

Bayerischer Landtag

15. Wahlperiode

Drucksache **15/3224**

21.04.2005

Beschluss**des Bayerischen Landtags**

Der Landtag hat in seiner heutigen öffentlichen Sitzung beraten und beschlossen:

Gesetzentwurf der Staatsregierung

Drs. 15/1775, 15/3128

Gesetz zur Errichtung des Unternehmens „Bayerische Staatsforsten“ und zur Änderung des Bayerischen Personalvertretungsgesetzes, des Bayerischen Reisekostengesetzes und des Bayerischen Jagdgesetzes

§ 1

**Gesetz zur Errichtung des Unternehmens
„Bayerische Staatsforsten“
(Staatsforstengesetz – StFoG)**

Inhaltsübersicht

- Art. 1 Gesetzeszweck
- Art. 2 Errichtung
- Art. 3 Aufgaben
- Art. 4 Jagd, Fischerei
- Art. 5 Ausgliederung
- Art. 6 Aufsicht
- Art. 7 Organe
- Art. 8 Vorstand
- Art. 9 Aufgaben des Vorstands
- Art. 10 Aufsichtsrat
- Art. 11 Aufgaben des Aufsichtsrats
- Art. 12 Beirat
- Art. 13 Satzung
- Art. 14 Kapitalausstattung
- Art. 15 Nutzung des Forstvermögens
- Art. 16 Finanzierung
- Art. 17 Wirtschaftsführung, Rechnungswesen
- Art. 18 Haftung
- Art. 19 Personal
- Art. 20 Leistungen für Versorgungsempfänger
- Art. 21 Auflösung

**Art. 1
Gesetzeszweck**

¹Der Staatswald dient dem allgemeinen Wohl in besonderem Maße und ist daher gemäß Art. 18 des Waldgesetzes für Bayern – BayWaldG – vorbildlich zu bewirtschaften. ²Zweck dieses Gesetzes ist es, die Aufgabe der vorbildlichen Bewirtschaftung des Staatswaldes von der unmittelbaren Staatsverwaltung auf eine rechtsfähige Anstalt des öffentlichen Rechts zu übertragen sowie deren sonstige Aufgaben und die Organisation festzulegen. ³Die Anstalt trägt die Bezeichnung „Bayerische Staatsforsten“.

**Art. 2
Errichtung**

(1) Die Bayerische Staatsforsten ist mit dem Tag des Inkraft-Tretens dieses Gesetzes als rechtsfähige Anstalt des öffentlichen Rechts des Freistaates Bayern im Geschäftsbereich des Staatsministeriums für Landwirtschaft und Forsten errichtet.

(2) ¹Die Bayerische Staatsforsten ist ein rechtlich und wirtschaftlich eigenständiger Forstwirtschaftsbetrieb. ²Sie hat ihren Sitz in Regensburg.

**Art. 3
Aufgaben**

(1) ¹Die Bayerische Staatsforsten hat die Aufgabe, nach näherer Maßgabe dieses Gesetzes, das Forstvermögen, insbesondere den Staatswald einschließlich der Saalforste, und das Coburger Domänengut zu bewirtschaften. ²Das Staatsministerium für Landwirtschaft und Forsten kann der Bayerischen Staatsforsten die Durchführung weiterer forstwirtschaftlicher und jagdlicher Aufgaben durch öffentlich-rechtlichen Vertrag übertragen; das dafür vereinbarte Entgelt soll mindestens kostendeckend sein.

(2) ¹Die Bewirtschaftung des Staatswaldes hat unter Beachtung der Grundsätze einer naturnahen Forstwirtschaft in vorbildlicher Weise zu erfolgen. ²Dabei sind in besonderem Maße die Belange des Naturschutzes, der Landschaftspflege und der Wasserwirtschaft zu berücksichtigen. ³Die Bewirtschaftung des Staatswaldes umfasst alle Maßnahmen, die

1. der Erzeugung und Verwertung von Holz und anderen Walderzeugnissen sowie damit zusammenhängenden Tätigkeiten wie der Grundstücksverwaltung und den Grundstücksgeschäften einschließlich der Regelung von Forstrechten im Staatswald sowie der Sicherung und Verbesserung der Schutz- und Erholungsfunktion und der biologischen Vielfalt im Staatswald (soweit nicht Nr. 2) und

Dürfen wir Sie zur letzten Seite bitten? Dort verbirgt sich das ursprüngliche Anliegen dieses Magazins. Und dort wird es mit ein wenig Bedauern zu Grabe getragen. Hatten wir doch die Idee, die fünf Jahre, die seit der Gründung der Bayerischen Staatsforsten im Sommer 2005 vergangen sind, als Jubiläum, als kleines Jubiläum, als Jubiläumchen ... nun ja, wie Sie sehen, zerrann uns der Anlass zwischen den Fingern. Also – vergessen Sie's. Nehmen Sie dieses Magazin einfach als das, was es ist: Ein „Waldfest“, das dem Leser die Bayerischen Staatsforsten weit öffnen soll. Zunächst einmal breiten wir die geheimsten Geheimtipps zu Ihren Füßen aus. Den Wald zum Streicheln, den Wald zum Gruseln, den Wald zum Baden und so weiter. Diese schönen Waldflecken, denen der verregnete Mai eine ganz besondere Aura beschert hat, werden im Forstdeutsch der Bayerischen Staatsforsten als „soziale Nutzung“ bezeichnet, was eine ziemlich übertriebene Untertreibung bedeutet, wie jeder Leser ab Seite 34 sehen kann. Es sind wahre Waldträume, die sich da anbieten.

Nur noch zu steigern durch ein Traumwochenende in der Hütte, in idyllischer Lage, in himmlischer Ruhe und in lieber Begleitung. Für bis zu zehn Personen in gewünschter Lage zum passenden Termin. Wo ist der Leser resp. die Leserin, dem wir die Schlüssel zum Hüttenwochenende geben können? Die Suche nach der/dem Glücklichen beginnt auf Seite 10 und geht über 20 kinderleichte und sauschwere Fragen, quer durch den Wald. Hier kann man beweisen, dass man im Wald zuhause ist und gleichzeitig einen Blick ins vielfältige Innenleben der Bayerischen Staatsforsten werfen. Denn die Fragen offenbaren natürlich die Themen, die für den Staatswald besonders wichtig sind. Und wie immer gilt auch hier die goldene Regel: Nur wer mitmacht, kann gewinnen. Für die nicht ganz so Glücklichen gibt es 99 zusätzliche Preise, die den nötigen Trost spenden. Dass aber jeder Leser in diesem Magazin über Oberammergau und nicht über Unterammergau kommt – das ist gewiss. Dazu ist das Interview mit Christian Stückl, dem dreimaligen Leiter der Oberammergauer Passionsspiele, einfach zu spannend. Der 48-jährige Intendant lässt tief hinter die Kulissen schauen (Seite 46). Und ganz nebenbei: Die Parallelen zwischen den Langzeitprojekten Passionsspiele und Forstwirtschaft sind frappant. Monokulturen wachsen sich hier wie da nur langsam aus, Traditionen brauchen Veränderung, um sich zu bewahren und ohne Hege und Pflege geht gar nichts.

Den Blick zurück auf die letzten fünf Jahre werfen wir dann doch noch, wenn wir die schönsten Gerüchte, die dieses junge Unternehmen immer wieder begleitet haben, nunmehr aus gelassener Distanz betrachten. Wir haben im Umgang mit der Öffentlichkeit einiges gelernt – hoffen wir und sagen mit vielen großen Vorbildern: „Wir haben verstanden“ (Seite 4). Was hoffentlich auch dieses Magazin beweist. Viel Vergnügen wünschen wir – auch bei der Legende von der „Waldmaut“ (Seite 50).

Die Gründung der Bayerischen Staatsforsten als Unternehmen, eine der großen Reformen in der jüngeren Geschichte Bayerns, vollzieht sich zunächst denkbar schlicht. Als Drucksache 15/3224 des Bayerischen Landtags vom 21.04.2005.



Die Begegnung mit Christian Stückl, dem Leiter der Passionsspiele in Oberammergau, findet auf Seite 46 statt. Bei einem Waldspaziergang der ganz besonderen Art.

- 3 **Editorial**
- 4 **Ein Wald, zwei Welten?**
Der Versuch einer Bilanz nach fünf Jahren Bayerische Staatsforsten
- 10 **Wie? Was? Warum? Wann? Wald?**
Der Wald fragt und Sie gewinnen:
Ein Hüttenwochenende für bis zu zehn Personen.
- 22 **Kamera läuft**
Die Bayerischen Staatsforsten in bewegten Bildern
- 24 **Wald braucht Zeit**
Die richtige Waldbaustrategie denkt vor.
- 30 **Es wird alles gut**
Wie viele Meinungen passen unter einen Hut?
- 34 **Welchen Wald hätten Sie denn gern?**
25 Tipps für mehr Erlebnis im Wald
- 44 **Bayerische Staatsforsten aktuell**
- 46 **Ein Mann und seine Passion**
Ein Waldspaziergang mit Christian Stückl
- 50 **Einmal Wald? Zwei Euro fünfzig, bitte!**
Gedanken zur Waldmaut
- 52 **Wild grillen**
Kitz & Co schmecken fantastisch mit köstlichen Dips
- 56 **Warum so launisch, Mutter Natur?**
Das Protokoll eines offenen Gesprächs
- 62 **Die gerade Fünf**
Die unstillbare Lust am Jubiläum
- 63 **Impressum**

EIN WALD, ZWEI WELTEN?

Vor fünf Jahren wurden die Bayerischen Staatsforsten gegründet. Eine schmerzhafteste Trennung, sagten damals einige – ein spannender Neubeginn, fanden andere. Und heute? Gudula Lermer von der Bayerischen Forstverwaltung und Dr. Heinz Utschig vom Unternehmen Bayerische Staatsforsten ziehen Bilanz.

Interview: Jan Kirsten Biener

Frau Lermer, Herr Dr. Utschig, vor fünf Jahren haben sich Ihre Arbeitswelten dramatisch verändert. Wie haben Sie die Gründung der Bayerischen Staatsforsten erlebt?

Heinz Utschig: Das war eine sehr emotionale Zeit. Zwei Wochen vor der Stunde Null haben wir die Akten des Staatswaldes für unseren Forstbetrieb abgeholt. Die Auflösung war beschlossen, die Mitarbeiter waren verunsichert. Ich kam mir an dem Tag vor, als ob ich jemandem etwas wegnehmen würde, das vorher wohlbehütet war.

Gudula Lermer: In den letzten Wochen gab es viel Wehmut und Trennungsschmerz. Auch wenn es sich schon zwei Jahre vorher angedeutet hatte, dass man den Staatsforst aus der Verwaltung herauslöst.

Utschig: Richtig konkret wurde es dann im letzten halben Jahr. Aus einem längeren politischen Prozess wurden plötzlich konkrete Fragen: Welche Form soll das neue Unternehmen haben? Wie stellen wir uns personell auf?

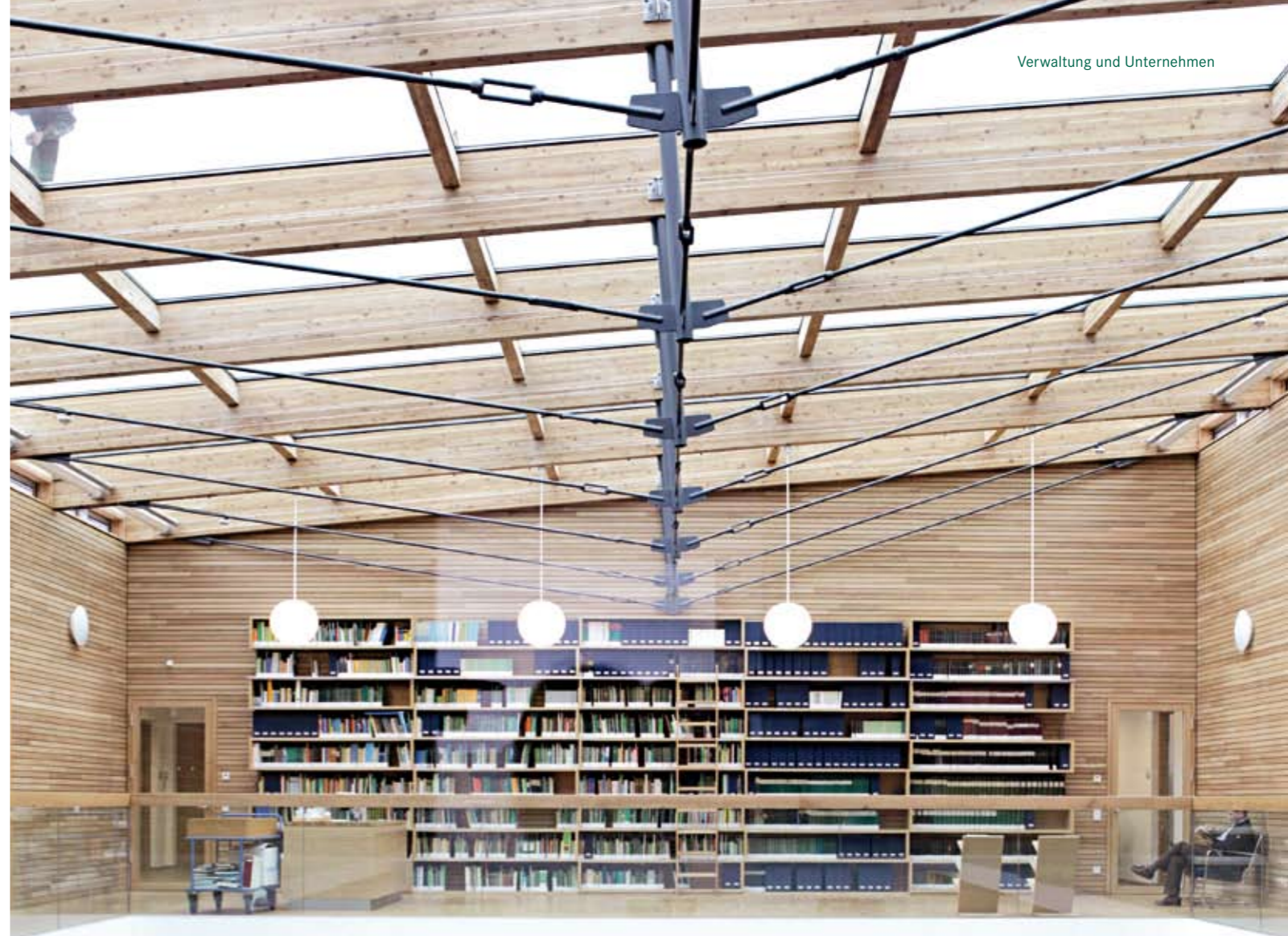
Ging der Übergang zu schnell?

Lermer: Nein. Ich habe es begrüßt, dass man den Betrieb auf eigene Füße stellt. Mir war aber wichtig, dass das neue Unternehmen klare Regeln bekommt, damit der Forstbetrieb nicht über seine Aufgaben und Ziele hinausschießt. Es wäre absurd gewesen, wenn sich ein bayerisches Forstunternehmen plötzlich für Wälder in Kaukasien interessiert hätte.

Unter dem Dach der umgebauten Zentrale der Bayerischen Staatsforsten berichten Gudula Lermer und Dr. Heinz Utschig (rechts) von ihren Erfahrungen mit einer einzigartigen Reform.



Sieht aus wie ein Neubau, ist aber eine reine Renovierungsmaßnahme. Wenn auch eine aufwändige: In zwei Jahren wurde aus einem schmucklosen Sechzigerjahre-Bau eine wahre Vorzeigebauweise. Es wurden 250 Kubikmeter Holz verbaut, vorwiegend Lärche und Eiche. Ein zusätzlicher vierter Stock entstand in Holzbauweise auf dem alten Dach, der Innenhof kommt fast ohne künstliches Licht aus.



Trotzdem fiel die Veränderung vielen Mitarbeitern schwer.

Lermer: Alte Gewohnheiten und liebgegewonnene Arbeitsabläufe gibt man nicht so leicht auf.

Utschig: Man darf nicht vergessen: Ein Forstamt war eine gewachsene Einheit. Eine Gruppe, die gemeinsam durch dick und dünn ging. Nun kam eine Strukturreform, wie es sie in Bayern noch nie gegeben hatte.

Was waren die größten Herausforderungen in dieser Anfangsphase?

Lermer: Überhaupt sachlich miteinander zu reden. Es wurde von außen viel Unruhe in die Diskussion gebracht – auch mit unfairen Argumenten. „Die Oma wird nicht mehr im Staatswald spazieren gehen dürfen“ oder „Das böse Unternehmen holt sich unseren Staatswald“.

Utschig: Beim Wald kommt in Deutschland alles zusammen: die Politik, die Tradition, die Interessenverbände und natürlich die einzelnen Menschen, die den Forst als Erholungsgebiet nutzen.

„EIN FORSTAMT WAR EINE GEWACHSENE EINHEIT. EINE GRUPPE, DIE GEMEINSAM DURCH DICK UND DÜNN GING. NUN KAM EINE STRUKTURREFORM, WIE ES SIE IN BAYERN NOCH NIE GEgeben HATTE.“

Dr. Heinz Utschig

Hatten Sie nicht das Gefühl, dass Ihre Kompetenz beschnitten wurde, Frau Lermer?

Lermer: Nein. Aus Sicht der Verwaltung ist es positiv, dass wir nun als Ansprechpartner für alle Waldbesitzarten fungieren. Für den Privatwald genauso wie den Kirchenwald, den Körperschaftswald und den staatlichen Wald. Wir haben den ganzen Wald im Blick.

Sie haben die Trennung nicht als Verlust wahrgenommen?

Lermer: Nein. Sondern als das, was es war: als Strukturreform mit klaren Zuständigkeiten. Wir achten auf den Wald, egal wem er gehört.

Dafür müssen wir kein schlechtes Gewissen mehr haben, wenn wir unser Käferholz noch nicht verkauft haben oder der Holzpreis gerade im Keller ist. Das ist jetzt Herrn Utschigs Aufgabe.

Utschig: Bei uns war der Übergang etwas anders. In Wasserburg zum Beispiel wurden wir aus sechs alten Forst-

ämtern zusammengelegt. Da kamen sechs verschiedene „Forstkulturen“ zusammen.

Also mussten Sie erst einmal den Arbeitsalltag organisieren?

Utschig: Genau. Bei den Bayerischen Staatsforsten gab es auch kaum Trennungsschmerz. Wir waren die ersten Monate damit beschäftigt, laufen zu lernen. Gleichzeitig lastete ein gewaltiger Druck auf uns. Wir waren als Unternehmen, das plötzlich in aller Öffentlichkeit stand, auf einen gelungenen Start angewiesen.

War man in der Verwaltung nicht neidisch auf diese Aufbruchsstimmung?

Lermer: Die gab es bei uns ja auch! Aus den Forstämtern sind viele Mitarbeiter an die neuen Forstbetriebe gegangen – und viele in die Verwaltung. Ich kann mich gut an unsere erste Besprechung mit dem neuen Team erinnern. Der Tenor war: Wir haben jetzt einen neuen Auftrag. Lasst ihn uns erfüllen!

Kann eine Neustrukturierung einer über 250 Jahre gewachsenen Organisation überhaupt reibungslos verlaufen?

Utschig: Wohl kaum.

Lermer: Auch fünf Jahre später kommt es vor, dass wir uns gegenseitig fragen: Welche Seite macht was? Wer darf was?

In welchen Bereichen arbeiten Sie zusammen?

Utschig: Zum Beispiel im Naturschutz. Die Verwaltung macht die großräumige Schutzgebietsplanung – in Absprache mit uns vor Ort. Oder bei neuen Radwegen oder Wanderparkplätzen.

Lermer: Das sind staatliche Aufgaben, die auch gewährleistet sein müssen, falls es dem Unternehmen mal schlecht gehen sollte. Deswegen kommt das Geld vom Freistaat Bayern. Wir erwarten, dass der Betrieb die Projekte gut vorbereitet. Wir kontrollieren im Anschluss die Umsetzung.

Gab es jemals eine vergleichbare Strukturreform in der bayerischen Geschichte?

Lermer: Nur die Gebietsreform 1973. Es gibt übrigens bis heute Kommunen, die ihr altes, kleines Gemeindegebiet aufrecht halten.

Utschig: Der „Altlandkreis“ Wasserburg lebt bis heute in vielen Köpfen fort. Und diese Reform ist jetzt fast 40 Jahre her. **Was war rückblickend das beste Argument für die Ausgliederung der Bayerischen Staatsforsten?**

Utschig: Die Trennung von Hoheit und Bewirtschaftung schafft Klarheit. Es gab vorher oft Vermischungen von Interessen. Wer eine Rodungsgenehmigung für Staatswald erteilen wollte, fand sich automatisch in einem Interessenkonflikt wieder.

Wie meinen Sie das?

Lermer: Wir mussten immer für beide Seiten denken: die öffentlich-rechtliche und die privatrechtliche. Ich habe selber einen Staatswald-Betrieb geleitet und das Eingebundensein in einen öffentlichen Haushalt oft als große Belastung wahrgenommen.

Utschig: Öffentlicher Haushalt bedeutet, dass die Einnahmen und die Ausgaben voneinander getrennt sind. Die Einnahmen sieht der Staat gerne, die Ausgaben nicht. Die Bayerischen Staatsforsten garantieren unternehmerische Freiheit. Wenn in einem Jahr ein Sturm wie Kyrill über das Land zieht, können wir mit den Holzverkäufen für das nächste Jahr Rücklagen schaffen. In einem staatlichen Haushalt, der Jahr für Jahr neu verhandelt wird, ist das nicht so leicht.

War es richtig, die Bayerischen Staatsforsten als „Anstalt des öffentlichen Rechts“ zu gründen?

Utschig: Es hatte den Vorteil, dass man die Beschäftigten, auch die Beamten, übernehmen konnte. Wenn jeder seinen Beamtenstatus verloren hätte, wäre das unfinanzierbar geworden.

Lermer: Es wurden im Vorfeld von der AG bis zum Staatsbetrieb viele Modelle diskutiert. Aber es war genau richtig, das Unternehmen stark in die Öffentlichkeit einzubinden. Das Staatsforstengesetz garantiert eine genaue Kontrolle, ausgeübt durch Aufsichtsrat, Rechtsaufsicht und den Obersten Rechnungshof. Das ist gut so.

Wie ist die Stimmung an der Basis – fünf Jahre nach der Loslösung?

Utschig: Gut! In unserem Forstbetrieb haben wir uns gut zusammengerauft.

Lermer: Ich habe den Eindruck, dass bei uns mittlerweile fast alle angekommen sind.

Viele Waldarbeiter reagierten zunächst skeptisch auf die Gründung der Bayerischen Staatsforsten.

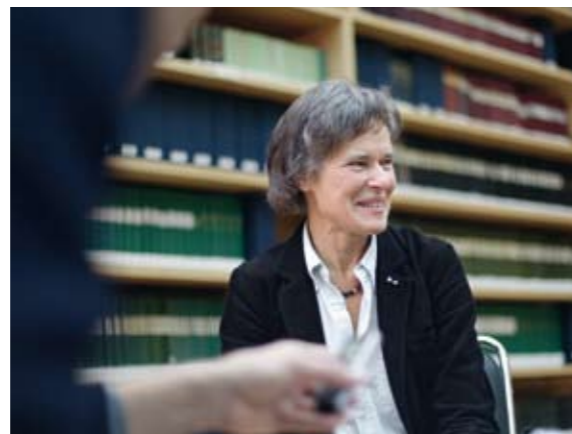
Utschig: Durch die Einführung der Servicestellen fühlten sich viele von ihrem Förster „weggenommen“. Früher hatte der Förster seine drei, vier Waldarbeiter, für die nur er zuständig war. Jetzt werden die Arbeiter in Gruppen auf Einsätze geschickt. Sie haben nicht mehr nur einen zuständigen Förster, sondern mehrere. Aber die meisten schätzen die neue Vielfalt und Abwechslung.

Sind Sie nicht manchmal neidisch auf die Verwaltung, Herr Utschig? Immerhin stehen Sie jetzt immer unter dem Zwang, gute Zahlen liefern zu müssen.

Utschig: Das wird überbewertet. Es geht nicht nur um Gewinnerzielung. Wenn man sieht, wie viel Hektar Wald mit welch enormen Vorräten und hohen Zuwächsen wir bewirtschaften, muss ja ein Gewinn übrig bleiben. Für mich sind ökologische Ziele ebenso wichtig.

„DER FREISTAAT BAYERN BLEIBT DER EIGENTÜMER UND HAT EIN GUTES RECHT, AUS SEINEM VERMÖGEN ERTRÄGE ZU ERWIRTSCHAFTEN.“

Gudula Lermer



Dr. Heinz Utschig (links) leitet den Forstbetrieb Wasserburg am Inn. Gudula Lermer ist Bereichsleiterin Forsten am Amt für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Pfarrkirchen.

WIE? WAS? WARUM? WANN? WALD?

Der Wald fragt und Sie gewinnen: 20 spannende und interessante Fragen wollen beantwortet werden. Die Buchstaben der jeweils richtigen Antwort ergeben zusammen das Lösungswort am Ende des Rätsels. Der erste Preis: Ein Hüttenwochenende für bis zu zehn Personen.

WAS DA KREUCHT UND FLEUCHT

1. Totholz – das sind Baumstümpfe, abgestorbene Äste, liegen gebliebene Stämme, etc. Totholz ist als Lebensraum für die Nahrung und Aufzucht von zahllosen Insekten, Käfern und Vogelarten unentbehrlich. Wie viele Festmeter (Kubikmeter Holz) Totholz gibt es derzeit im Staatswald durchschnittlich?

- M) 0,5 Festmeter/Hektar
- N) 6,4 Festmeter/Hektar
- J) 50,0 Festmeter/Hektar

2. Die Bayerischen Staatsforsten nehmen ein Drittel des bayerischen Waldes ein. Wie viele der 800 000 Hektar sind gesetzlich ausgewiesene Naturschutzflächen?

- E) 30 000 Hektar (4%)
 - U) 120 000 Hektar (17%)
 - A) 230 000 Hektar (32%)
- Die Naturverjüngung, also die natürlichste Vermehrung von Wald, kostet so gut wie nichts und bietet durch die ungestörte Wurzelentwicklung der Jungbäume die beste Gewähr, dass künftige Wälder stabil erwachsen und allen (!) Wind- und Wetterunbillen ihres langen Lebens trotzen können. Soweit so gut: Nur: Wer Naturverjüngung will, muss den Wildbestand bejagen und sicherstellen, dass dieser auf einem walddverträglichen Niveau bleibt

und die jungen Bäumchen ohne aufwändige Schutzmaßnahmen aufwachsen können.

3. Wie viele Rehe werden im Schnitt in den bayerischen Staatsjagden (830 000 Hektar) pro Jahr nachhaltig erlegt?

- T) 80 000 Rehe
 - C) 45 000 Rehe
 - G) 300 000 Rehe
4. Wie viele Wildäcker befinden sich in den Jagdflächen der Bayerischen Staatsforsten, auf denen das Wild Äsung findet?

- T) 1 000
- D) 3 000
- H) 5 500

DAS THEMA: WALDBAU

5. Weil wir kommenden Generationen einen neuen, widerstandsfähigeren, klimaresistenteren und gleichzeitig schöneren Mischwald „bauen“ wollen, bedienen wir uns wo immer möglich der Naturverjüngung. Nur – was ist das?

- A) Das Aufpfropfen natürlicher Zweige – ein alter baumgärtnerischer Trick
- E) Die besondere Düngung des Waldbodens mit natürlichen Wirkstoffen
- H) Die jungen Bäume, die unter Altbäumen natürlich nachwachsen

Die Bayerischen Staatsforsten haben sich die Prinzipien des naturnahen Waldbaus ins Stammbuch geschrieben. Das heißt erstens: Baumarten zu bevorzugen, die standortgerecht sind. Zweitens, sich natürliche Differenzierungsprozesse zunutze zu machen. Drittens, konsequent auf Naturverjüngung zu setzen. Viertens: keine flächige Holzernte durchzuführen, sondern nur einzelne Stämme zu schlagen. Kahlschläge sind aufgrund ihrer negativen Auswirkungen auf Ökologie und Ökonomie geächtet.

6. Welche Baumarten werden künftig unsere (Misch-) Wälder maßgeblich (Anteil >5%) bestimmen?

- A) Buche, Eiche, Fichte, Kiefer, Tanne
- G) Ahorn, Eiche, Fichte, Kiefer, Kirsche
- W) Lärche, Eiche, Fichte, Kiefer, Ulme

7. In Bayern ist derzeit die Fichte landschaftsprägend. Ohne Bevorzugung der Fichte bei früheren Aufforstungen wäre Bayern eigentlich der „natürliche“ Standort für welche Baumart?

- L) Buche
- T) Fichte
- K) Tanne

8. Wie viele Pflanzen braucht man, um einen Hektar mit Buchen aufzuforsten?

- V) 1000–2000
- T) 6000–7000
- S) 20000–25000

9. Wie lange braucht es, bis im Bayerischen Staatswald ein Festmeter Holz nachwächst?

- I) 5 Sekunden pro Festmeter
- B) 1 Stunde pro Festmeter
- D) 3 Tage pro Festmeter



DER WALD FÜR ALLE

10. Immer mehr, immer lieber, immer intensiver wird der Wald als Erholungsraum angenommen und genutzt. Unzählige Freizeitaktivitäten, die in den Bayerischen Staatsforsten ihre Heimat haben. Doch immer noch ist der Waldspaziergang die Königsdisziplin der Besucher. Die Forstwege sind dabei 25 000 Kilometer lang. Wie viele Rad- und Wanderwege werden für Fußaktivisten und Radler speziell gepflegt?
 U) 600 km (Berlin – München)
 E) 6 000 km (München – Wladiwostok)
 G) 12 000 km (München – Nordpol und zurück)

11. Wald ist nicht nur für sich ein sensibles ökologisches System, Wald ist auch ein wichtiger Umweltfaktor, der nicht zuletzt für die künftige klimatische Entwicklung von hoher Bedeutung ist. Oder weiß jeder aus dem Stand heraus, wie viel CO₂ allein der Holzzuwachs im bayerischen Staatswald jährlich bindet?
 F) 60 000 Tonnen CO₂
 K) 600 000 Tonnen CO₂
 W) 6 Millionen Tonnen CO₂



UNTERNEHMEN WALD

12. Der Wald ist ein unterschätzter Arbeitgeber. Ein paar Förster, ein paar Waldarbeiter, ein paar Jäger und Angestellte. Fertig! Von wegen. Rund 3 000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind es allein in den Bayerischen Staatsforsten. Aber: Wie viele Arbeitsplätze sind darüber hinaus in Bayern in die Forst- und Holzwirtschaft eingebunden? Zum Vergleich: Siemens hat in ganz (!) Deutschland 130 000 Arbeitsplätze.
 B) 45 000 Arbeitsplätze
 U) 120 000 Arbeitsplätze
 I) 200 000 Arbeitsplätze

13. Mit dem Erlös eines Festmeters Fichtenbauholz kann man heute zwei Waldarbeiterstunden bezahlen. Wie viele Stunden wurden 1950 mit dem Erlös eines Festmeters bezahlt?
 G) 5 Waldarbeiterstunden
 W) 10 Waldarbeiterstunden
 R) 40 Waldarbeiterstunden

14. Wer liegt vorn: Der FC Bayern oder die Bayerischen Staatsforsten? Beim Fußballspielen eindeutig die „Roten“ von der Säbener Straße. Und beim Jahresumsatz 2009 (in Mio. Euro)?
 H) FCB: 22 und BaySF: 52
 T) FCB: 269 und BaySF: 305
 L) FCB: 730 und BaySF: 732

Die Axt und die Handsäge waren bis vor 100 Jahren die universalen Arbeitsgeräte beim Holzschlagen. Abgelöst hat sie die erstmals in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts aufkommende Kettensäge, eine wahre Wohltat für die Forstwirte trotz gewichtigen 25 Kilogramm im Vergleich zur heutigen Handhabbarkeit. Heute sind Holzerntemaschinen im Einsatz. Mit der „Romantik“, die es im Übrigen nie gab, ging es bergab. Mit der Wirtschaftlichkeit und der Sicherheit des Arbeitsplatzes ging es steil bergauf.

15. Ein Waldarbeiter erntet bei der Durchforstung alten Baumbestands durchschnittlich pro Stunde:
 R) 0,5 Festmeter
 S) 2–3 Festmeter
 I) 10 Festmeter



SPRECHEN SIE WALDDEUTSCH?

Hört man Forstwirtschaftlern beim Fachsimpeln zu, versteht man vor lauter fremden Vokabeln den Wald nicht mehr. Hier nun ein paar „Sprechs“ aus dem Alltag, die zu enträtseln sind.

- 16. Chinesenbart
- B) Sicherungshebel bei Doppelflinten aus dem 19. Jahrhundert
- C) Eine Astnarbe, deren Krümmung wesentliche Qualitätsmerkmale bei der Buche verrät
- Y) Haarbewachung am Unterkiefer bei Gamsböcken, die einem chinesischen Kinnbart ähnelt
- 17. Kulturfrau
- J) Feministische Bewegung in den Zwanziger Jahren, die den Wald als Kulturraum neu entdeckte und in die aufkommende Freikörperkultur einbinden wollte.
- H) Meist ungelernete Waldarbeiterinnen, die nach dem Krieg zum Ausgrasen und der Pflege von neu angelegten Kulturen eingesetzt wurden.
- L) Eine gebildete Dame, die den handfesten Waldarbeitern während der Mittagspause erbauliche Waldgedichte vorliest.

18. Letzter Bissen

- A) Eine alter Jagdbrauch, bei dem männlichem erlegtem Wild ein Baumzweig in den Äser (Maul) gesteckt wird, um ihm die letzte Ehre zu erweisen
- I) Kleine Köstlichkeiten, die zum Abschluss einer Jagdgesellschaft den Teilnehmern auf den Nachhauseweg mitgegeben werden
- F) Waidmännische Variante der volksmundlichen Redensart: „Ins Gras beißen“

19. Buchdrucker und Kupferstecher

- G) Seltene, zweigeschlechtliche Baumfarne, bei denen Gefäßbündel und Sporen an Druckstock und Grabstichel erinnern
- F) Zwei Borkenkäferarten, deren Fraßbild im Bast der Fichte wie ein aufgeschlagenes Buch bzw. ein Kupferstich aussehen
- V) Scherzhaft gemeinte Bezeichnung für Geldfälscher

KAMERA LÄUFT!

Die Konzentration ist hoch, die Mienen sind gespannt und das Ergebnis kann sich sehen lassen. Einmal auf der Interforst, auf der sich die Bayerischen Staatsforsten erstmals in bewegten Bildern präsentieren und natürlich auch unter www.baysf.de. Lassen Sie sich die Spots mit dem Kabarettisten Alexander Liegl nicht entgehen ...

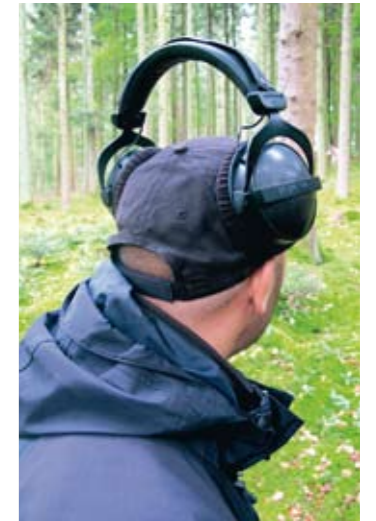
Wem gehört der Wald? Für wen ist Wald da? Wer hat den größten Anspruch auf was? Wozu ist der Wald gut? Elementare Fragen, die alle schon eine vernünftige Antwort gefunden haben. Juristisch, wirtschaftlich, ökologisch und gesellschaftlich bestens geregelt und in 250 Jahren bayerischer Forstgeschichte lange geklärt. Trotzdem, und nicht so selten wie man denken mag, trifft man auf eine Haltung, die sich mit dem Gedanken, der Wald sei für alle da und jeder müsse sich dem bürgerlichen Gemeinwohl unterwerfen, einigermaßen schwer tut. Aber in der Tat, so ist es – die vielen „Ichs“ müssen zu einem „Wir“ finden, wenn der bayerische Staatswald eine gute Zukunft haben will. Genau darum geht es in den Zwei-Minuten-Filmen, die mit kleinem Budget und viel Engagement gedreht wurden: um „Unseren Wald“. Bei einem solchem Thema ist die Gefahr natürlich groß, dass daraus „Imitsch“ gemacht wird. Imagespots, in denen sich fröhliche Protagonisten diverser Zielgruppen in noch fröhlicheren Wäldern zeigen. Die Spots der Bayerischen Staatsforsten sollten ein bisschen mehr unter die Haut gehen. Eine gute Möglichkeit, dies zu erreichen, ohne dass es den Zuschauer vergrault, ist Humor. Der groteske Grantler, den Alexander Liegl so überzeugend darstellt, sorgt dafür, dass sich Betroffenheit, Erkenntnis und Unterhaltung die Balance halten. Derb und voller Sprachwitz zieht der Grantler über alles her. Zuerst stockt uns der Atem. Hat er nicht Recht, wie er da, übers Totholz stolpernd, flucht und schimpft? Doch dann wird klar, der Mann ist der gebündelte Wahnsinn. Spießler, Despot und Denunziant in Einem. Und wenn dann zum Schluss dem Herrn Grantler einfach das Maul gestopft wird – wie es sich gehört – dann ist die Schadenfreude groß. Bestes Volkstheater in schönster Waldkulisse.

Gar nicht nebenbei vermitteln die drei Spots auch ein gehöriges Maß an Aufklärung und Information. Jeder der Filme hat ein zentrales Thema, das sich, wie es der Zufall so will, aus dem Nachhaltigkeitsmodell der Bayerischen Staatsforsten ergibt. Es geht um wirtschaftliche Aspekte, es geht um naturnahen Waldbau, um soziale Nutzung, um die ökologische Dimension des Waldes und um vieles andere. Das alles ohne erhobenen Zeigefinger und Selbstlob, sondern mit den Mitteln der sanften Satire.

01



02



03

04



05

Die Kamera 01 wartet auf ihren Einsatz, während das Team 02 sich noch bespricht. Der Tonmann 03 ist ganz Ohr und wird gleich den „Ton angeln“ 04. Die Timecode-Klappe 05 hilft, später im Schnitt die richtigen Anschlüsse zu finden. Der Oberbeleuchter 06 misst die Waldhelligkeit, während der Hauptdarsteller Bein zeigt. Regie führt man heute digital 07 mit Kontrollmonitor. Der Hauptdarsteller 08 und die Kamerafilter 09 harren der Dinge. Vollen Einsatz zeigen Regisseur und Kameramann 10 mit der „Steadicam“.

06

07



08



09



10





WALD BRAUCHT ZEIT

Die richtige Waldbaustrategie ist in Zeiten des Klimawandels zur Überlebensfrage geworden. Das Ziel ist gesteckt: Ein artenreicher Mischwald soll die Zukunft sichern. Jetzt heißt es entschlossen handeln – und geduldig warten.



Demografischer Wandel im Wald. Jede Nadel markiert einen Untersuchungsstandort für Jahresringmessungen an Bäumen. Die Farben verraten: Von Region zu Region fällt das Wachstum unterschiedlich aus.

IN FÜNF JAHREN KANN VIEL PASSIEREN. EIN MENSCH KANN GEBOREN WERDEN, SPRECHEN UND LAUFEN LERNEN. EINE REGIERUNG KANN GESTÜRZT, EINE EUROPA- UND EINE WELTMEISTERSCHAFT IM FUSSBALL KÖNNTEN GEWONNEN WERDEN. DER EURO KANN VON EINER WELTWÄHRUNG ZU EINEM SORGENKIND VERFALLEN. EINE NEUE WUNDERTÜTE VON STEVE JOBS IST LOCKER DRIN. UND AUF DEM MARS WIRD WOMÖGLICH ENDLICH WASSER GEFUNDEN.

Von Hanno Charisius

Im Wald sind fünf Jahre nur so was wie ein Augenblick. In dieser Zeit wird aus einem Tannensamen ein Pflänzchen von wenigen Zentimetern Größe. Aus einer Buckecker wird in fünf Sommern gerade einmal die Idee von einer Buche. Bis aus den ersten zarten Trieben ein Wald erwachsen ist, vergeht ein Menschenleben.

Die Forstwirtschaft ist naturgemäß mit die langsamste Wirtschaftsform auf diesem Planeten. Was soll es also bringen, nach nur fünf Jahren Forstreform Bilanz zu ziehen in den bayerischen Wäldern? Wenn alles so bleiben würde, wie es ist, müsste man sich diese Frage gar nicht stellen! Doch angesichts des sich ändernden Klimas müssen neue Wege gefunden werden, um den Wald auf das Kommende vorzubereiten.

Wenn sich das Klima wandelt, muss sich der Wald anpassen. Und wenn ihm der Mensch dabei hilft – umso besser. So lautete eine der wichtigsten Aufgaben, die den Bayerischen Staatsforsten zum Start – im Sommer 2005 – mitgegeben wurden, den Wald auf die unsichere Zukunft vorzubereiten. Klimaforscher rechnen damit, dass die Jahresdurchschnittstemperatur in den kommenden Jahren spürbar steigen und dass es vor allem in der sommerlichen Wachstumsperiode weniger Niederschläge geben wird. Das wiederum bedeutet, dass die in Bayern so weit verbreitete Fichte es sehr schwer haben wird. An Wärme und Trockenheit ist der Nadelbaum nicht gut angepasst. Dadurch fällt er schneller bei Stürmen und kann dem Borkenkäfer nicht soviel entgegen setzen.

Auf diese Veränderungen müssen die Bayerischen Staatsforsten reagieren. Jahrhunderte ging es gemütlich zu in den Wäldern. Nun plötzlich ist rasches Handeln angezeigt, um den Wald auf den Wandel



vorzubereiten. Je länger wir zögern, desto unwägbarer werden die Folgen. Wer genau hinsieht, kann den Wald der Zukunft schon heute besuchen. Auf dem Waldboden, zwischen altem Laub und braunem Reisig schauen ein paar saftige Triebe hervor. Hier sprießt die Zukunft. Nur sind es die richtigen Bäume? Solche, die auch noch in 80, 100 Jahren mit den dann herrschenden klimatischen Bedingungen zurecht kommen? Wichtige Entscheidungen stehen an, und nicht allein wir, sondern vor allem unsere Nachfahren werden urteilen, ob wir das Richtige getan haben.

Professor Manfred Schölich bildet an der Hochschule Weihenstephan-Triesdorf die Praktiker der Zukunft, also die künftigen Förster und Revierleiter aus. Er bringt ihnen bei, wie man alte Nadelmonokulturen in einen bunten, artenreichen und klimastabilen Mischwald überführt. Auf den Exkursionen mit seinen Studierenden in die umliegenden Wälder kann er schon heute die ersten Resultate der Umbauarbeiten im Wald sehen: „Hier im Staatsforstbetrieb Freising muss man Fichtenreinbestände inzwischen suchen.“ Zwischen den alten Nadelbäumen haben die Waldarbeiter Flächen mit Buchen und Weißtannen bepflanzt – der so genannte Voranbau. Von diesen Inseln aus können sich die Baumarten ausbreiten und werden dabei in ihren jungen und empfindlichen Jahren von den darüber stehenden Altbäumen geschützt. Den Wald von übermorgen zu gestalten, ist die Aufgabe der Förster und Forsteinrichter. Sie tragen die Verantwortung, dass auch unsere Kindeskindern noch durch einen Wald laufen können.

Um zu prüfen, ob der bayerische Staatswald nach bestem wissenschaftlichen Kenntnisstand in die richtige Richtung bewirtschaftet wird und wie sich die anderen Segmente der Forstreform von 2005 entwickeln, gab das Bayerische Staatsministerium für Ernährung,

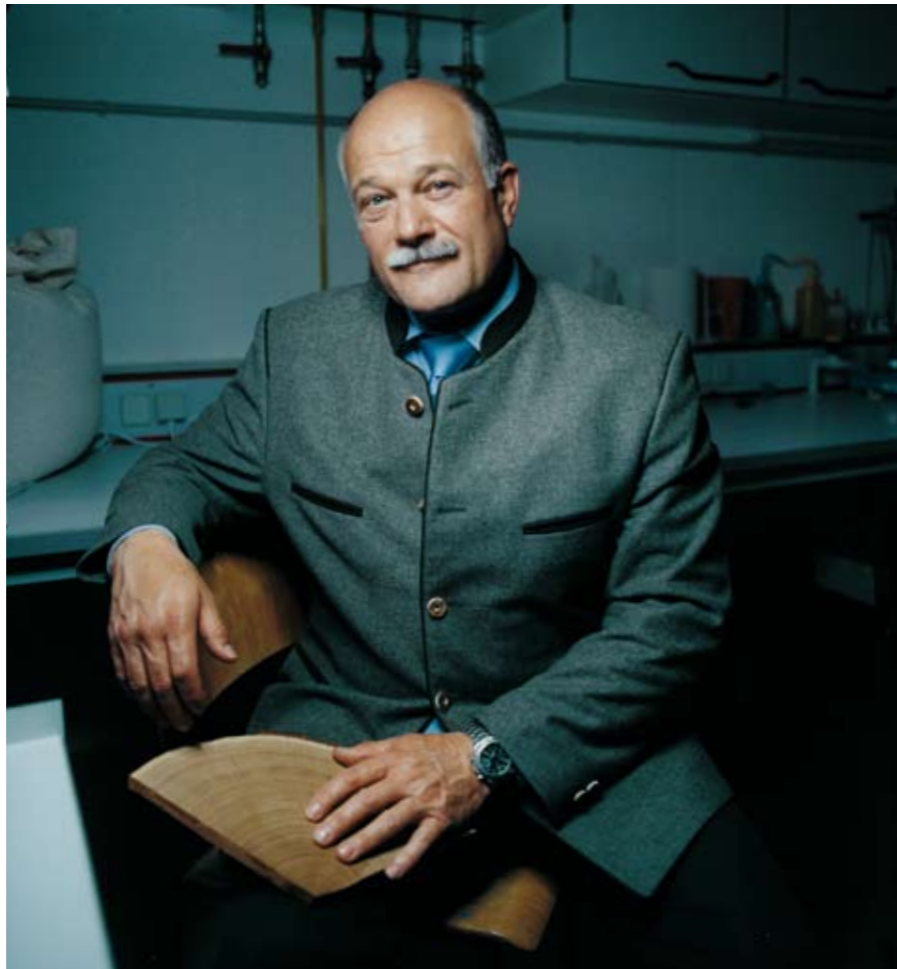
01 Auf diesem Wagen lagern einige tausend Jahrringe. Jede Holzscheibe verrät den Forschern etwas über die Vergangenheit in den Bayerischen Wäldern. Auch der Klimawandel hinterlässt erkennbare Spuren im Ringmuster. 02 + 04 Nur unter dem Auflichtmikroskop lassen sich feinste Wachstumsanomalien im Holz erkennen. 03 Der Monitor zeigt ein Wettwachsen zwischen Bäumen: Wer überwächst wen?



Landwirtschaft und Forsten ein Gutachten in Auftrag. Seit dem Frühjahr liegt der Bericht des einberufenen Gremiums vor. Die 250 Seiten starke Bilanz haben die Experten zu einem Satz kondensiert: „Es ist gelungen, mit den Bayerischen Staatsforsten einen funktionierenden Forstbetrieb zu etablieren, der den Staatswald im Großen und Ganzen im Sinne des Waldgesetzes vorbildlich bewirtschaftet.“

Konkret: Die Bayerischen Staatsforsten haben sich zum Ziel gesetzt, innerhalb von 25 Jahren 170 000 Hektar nicht standortgemäße Nadelholzreinbestände in Mischwälder mit mindestens 30 % Laubholz und Tanne umzubauen. Der Laubholzanteil auf der gesamten Waldfläche soll nach den aktuellen Forsteinrichtungsvorgaben von derzeit 31 % auf langfristig 43 % und dann noch weiter angehoben werden. Die Buche spielt dabei eine besondere Rolle. Sie wäre aufgrund ihrer natürlichen Anlage eigentlich die vorherrschende Baumart in Bayern, macht aber im Staatswald aktuell nur etwa 16 % des Bestandes aus. Die Fichte dominiert das Waldbild in Bayern. Grund dafür sind die umfangreichen Pflanzungen, die im 19. Jahrhundert und nach den Weltkriegen angelegt wurden, weil die Fichte mit ihrem schnellen Wuchs und vielseitig verwendbarem Holz als ideal für die Aufforstung übernutzter Wälder schien. Nur an wenigen Standorten würde sich die Fichte ohne hegende Pflege durch Förster gegen die Buche durchsetzen. Die meisten dieser Reinbestände sind jedoch im Hinblick auf Sturmwurfgefahr oder das Risiko von Insektenkalamitäten in Zeiten des Klimawandels nicht nur ökonomisch hoch riskant, sondern auch unter ökologischen und gesellschaftlichen Gesichtspunkten nicht befriedigend. „Der Umbau in artenreiche Mischwälder wird den Ertrag zunächst senken – zu Gunsten der Ökologie und eines deutlich reduzierten Betriebsrisikos“, sagt Schölich.

06



05

Um den 25-Jahresplan einzuhalten, müssten die Bayerischen Staatsforsten im Mittel jährlich 6 000 Hektar Monokultur in Mischwald verwandeln. „Nach den vorliegenden Daten berücksichtigt das Unternehmen die aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnisse bei der Planung der Umbauarbeiten“, sagt Professor Schölch. Als Mitglied des Lenkungsausschusses hat er die Begutachtung des Staatswaldes fünf Jahre nach der Reform begleitet und detaillierten Einblick in die bayerischen Baumbestände des Staatswaldes bekommen. Wie weit der Umbau bereits fortgeschritten ist, lässt sich jedoch nicht mit wissenschaftlicher Präzision sagen. Denn nur circa ein Drittel des geplanten Umbaus geschieht durch gezielte Pflanzungen der gewünschten Mischbaumarten. Auf der Hauptfläche wird die Naturverjüngung des Vorbestandes ausgenutzt. Kritiker monieren, dass der Anteil der Pflanzungen höher sein könnte. Tatsächlich lag die Entwicklung der flächigen Kulturen mit Saat und Pflanzung in den Jahren nach der Reform sogar etwa 500 Hektar pro Jahr über den Planvorgaben der Forsteinrichter und noch deutlicher über den Pflanzungen kurz vor der Reform 2005.

Viele Waldbauexperten halten die Naturverjüngung an geeigneten Standorten für eine optimale Lösung – einerseits, weil damit die Hoffnung verbunden wird, dass sich die Nachkommenschaft der besonders gut an den jeweiligen Standort angepassten Bäume durchsetzt. Andererseits, weil es Kosten spart, der Natur die Saatarbeit zu überlassen. Auf Kahlfeldern nach Sturm- oder Käferschäden funktioniert das Prinzip Naturverjüngung freilich nicht sehr gut, dort kommt man ohne fachmännische Pflanzungen nicht aus. Das hat sich besonders nach dem Sturm Kyrill im Jahr 2007 gezeigt. Im Folgejahr stieg die Zahl der Pflanzungen und Aussaaten auf fast 3 000 Hektar, um die kahl gefegten Flächen möglichst rasch wieder zu bewalden.



07



05 In diesen gestapelten Magazinen warten Holzbohrkerne auf die fachgerechte Analyse. 06 Manfred Schölch bildet die nächste Förstergeneration aus. 07 Stammscheibe unter dem Auflichtmikroskop. 08 Messwert eines sehr breiten Jahrrings. In zwölf Monaten legte der Baum unter dem Messgerät 10,42 Millimeter Dicke zu.

Zumindest in Teilen des bayerischen Staatswaldes konnten die Gutachter bereits Umbauerfolge erkennen und sehen die Bayerischen Staatsforsten dort auf dem richtigen Weg: „Insgesamt kann von einer qualitativen Verbesserung der Baumartenverteilung und Baumartenmischungen ausgegangen werden; die Veränderungen vollziehen sich aber in einem naturgemäß langsamen Tempo.“ Immerhin ist bislang nicht nur der Freisinger Forst auf die Zukunft vorbereitet, wie Manfred Schölch beobachtet: „Auch in anderen Revieren kommt der Umbau voran.“ Besonders in regionalen Problemzonen sei schon viel bewegt worden.

Erschwerend für die Umbauarbeiten sei jedoch, so Schölch, „dass die Lebensbedingungen für das Wild mit dem Klimawandel noch besser werden.“ Die Tiere werden sich stärker vermehren und sich am zarten Grün junger Bäume satt fressen. „Wenn nicht stärker gejagt wird, ergeben alle Maßnahmen zum Waldumbau keinen Sinn. Sie werden niemals auf der Fläche wirksam, wenn die jungen Bäume aufgefressen werden.“ Zwar habe Bayern im Staatswald in den beiden vergangenen Jahren bereits die höchsten Jagdstrecken in der Geschichte gehabt, dennoch sei der Verbiss häufig immer noch zu hoch. Diesen Punkt bemängelt auch das Gutachterteam und fordert, dass „die Regulierung des Wildbestandes konsequent an den Zielen des Waldumbaus ausgerichtet wird.“ Gefährdete Bestände einzu-

AUF DER HAUPTFLÄCHE WIRD DIE NATURVERJÜNGUNG DES VORBESTANDES AUSGENUTZT. NUR CIRCA EIN DRITTEL DES GEPLANTEN UMBAUS GESCHIEHT DURCH GEZIELTE PFLANZUNGEN DER GEWÜNSCHTEN MISCHBAUMARTEN.

08

zäunen ist weder ökologisch noch ökonomisch eine Alternative zur hinreichenden Bejagung. Satt 2 500 Kilometer Zäune schirmen heute noch allein im Staatswald das hungrige Wild von jungen Bäumen ab. Zuletzt mussten sogar wieder weitere teure Zäune gebaut werden, um die Pflanzungen auf den großen Sturmwurfflächen nach dem Orkan Kyrill vor Verbiss zu schützen.

Nachbesserungsbedarf sehen die Gutachter auch bei der Nachvollziehbarkeit, was bereits für den Umweltschutz getan wurde. „Es ist eben schwierig, bestimmte ökologische Parameter in Zahlentabellen zu verwandeln“, sagt Schölch. Zwar lassen sich Faktoren wie der Totholzvorrat, der sich seit dem Jahr 2000 fast verdoppelt hat, oder Schutzflächen ohne menschliche Eingriffe relativ exakt quantifizieren, doch Aussagen über das Artenspektrum lassen sich nicht so einfach daraus ableiten. Hier fordert das Gutachterteam, dass ähnlich gut nachvollziehbare Kennzahlen und Ziele definiert werden, wie es etwa beim Holzeinschlag der Fall ist. Im „Nachhaltigkeitskonzept II“, dem Unternehmenskonzept für die Jahre 2011–15, sollen diese Anregungen bereits aufgenommen werden. Das Konzept wird nicht die Reform der Reform darstellen, sondern an „einigen Schwachpunkten nachbessern“, sagt Schölch.

Nach nur fünf Jahren hat die Reform bereits erkennbare Spuren im Wald hinterlassen. Und doch ist sie noch lange nicht zu Ende. Es mache auch keinen Sinn, so Schölch, starr am 25-Jahresplan festzuhalten, wenn die Wissenschaft neue Erkenntnisse gewinne. Den Bayerischen Staatsforsten attestiert er den ernsthaften Willen zur Innovation und einigen Erfolg dabei. „Innerhalb von zwei, drei Jahren neueste wissenschaftliche Erkenntnisse im Freiland umzusetzen – das ist für Waldverhältnisse sehr schnell.“

ES WIRD ALLES GUT

Im Nachhaltigkeitsbericht der Bayerischen Staatsforsten steht: „Das Unternehmen pflegt mit allen relevanten Verbänden und Anspruchsgruppen an den bayerischen Staatswald den direkten Dialog ...“. Im folgenden Interview soll der Frage nachgegangen werden, wie sich ein solcher Dialog gestaltet, vor allem dann, wenn sich Interessen und Ansprüche einmal nicht decken. Was, so hört man, gelegentlich der Fall sein soll.

Interview: Gernot Wüschner

Prof. Dr. Nassehi, Direktor am Soziologischen Institut der Ludwig-Maximilians-Universität in München, Suhrkamp-Autor und als gesellschaftlicher „Spurenleser“ hoch geschätzt, hat zur „Perspektivendifferenz“, wie er das nennen würde, sehr eigene Vorstellungen, die einigermaßen brüskierend sind. Nicht weil sie aus dem irrelevanten akademischen Jenseits kommen, sondern im Gegenteil. Die Beobachtungen Nassehis sind ebenso illusionslos wie treffend. Und seine Folgerungen daraus sind gnadenlos pragmatisch.

Herr Nassehi, sind Sie ein Waldmensch?
Ich fürchte nicht.

Dann sind Sie auch kein Pilzsammler?
Nee.

Kein passionierter Waldspaziergänger?
Eher selten.

Kein Ornithologe?
Kein Ornithologe.

Und kein Jäger?
Auch da passe ich.

Auch nicht Waldbesitzer?
Leider nein.

Und kein Säger?
Kein was?

Ein Sägewerksbesitzer?
Bedauere.

Kein Naturschützer?
Nicht beruflich.

Kein Forstwissenschaftler?
Nein, allenfalls ein Kollege aus der Soziologie.

All die Genannten stehen – wie leicht erkennbar – für den großen Kreis von Interessenvertretern, die sich um den Wald

gruppieren. Wie würden Sie sich zuordnen?

Als Waldbeobachter, vielleicht. Denn der Soziologe ist ja ganz generell Beobachter gesellschaftlicher Akteure – und ein solcher Akteur ist ja auch der Wald. Ein widerständiger Akteur, wie sich angesichts seiner Umwelten vermuten lässt.

Was meinen Sie mit „widerständig“?

Gesellschaftliche Organismen sind ja keineswegs so passiv, wie es den Anschein hat. Sie wehren sich, sie sperren sich, sie leisten Widerstand. Der Wald funktioniert nicht immer so, wie es die vielen Interessen wollen. Dem Jäger hat er „Wald vor Wild“ abgerungen, den ökologischen Aktivitäten schließt er sich nicht immer an, dem Forstarbeiter macht er die Arbeit schwer – er ist widerständig und verlangt viel Geduld. Wobei mit „Wald“ natürlich immer das System Wald gemeint ist.

Der Wald ist also ein Konfliktpotenzial?

Genau. Es sind nicht einfach unterschiedliche Interessen, die den Wald umgeben – da könnte man ja einen Interessenausgleich machen – der Wald ist eine Metapher für die grundlegenden unterschiedlichen Perspektiven, die wir auf ein und dasselbe haben.

Sie nennen das „Perspektivendifferenz“ – wie das Ihrem neuen Buch zu entnehmen ist.

Klassischerweise wird bei unterschiedlichen Perspektiven entweder nach demjenigen gesucht, der die richtige Perspektive hat. Oder derjenige, der in einer machtvollen Position ist, setzt seine Sicht der Dinge durch. Aber so einfach liegen die Dinge hier ja nicht, wo die unterschiedlichen Perspektiven auf den Wald allesamt legitime gleichberechtigte In-

teressen als Ausgangspunkt haben.

Hilft es beim Ausgleich von Differenzen, wenn jeder mit den legitimen Interessen des anderen vertraut ist?

Ich fürchte, nein. Sehr viel wahrscheinlicher sind zwei andere Entwicklungen. Man schenkt Argumenten keine Aufmerksamkeit, weil sie aus einer anderen Perspektive kommen als aus der eigenen. Damit blockiert man, dass ein Argument sich Eingang in andere Perspektiven verschafft oder ein neues Publikum findet...

... oder man diskriminiert die andere Sicht von vornherein.

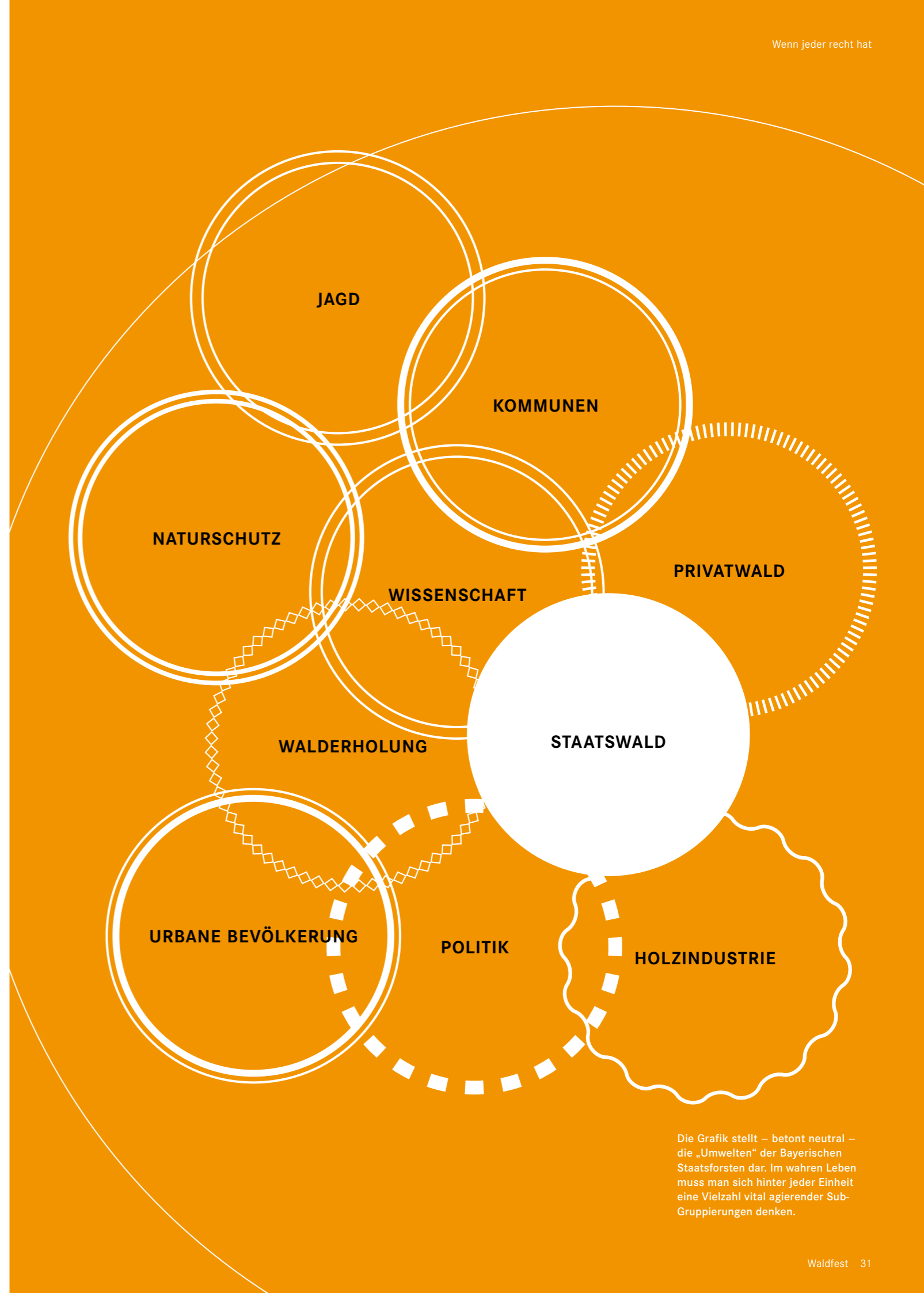
Nach dem Motto, was der da sagt, das kenn' ich doch schon alles. Der Ökologe weiß, was der Sägewerksbesitzer sagen wird, der Naturschützer kennt die Argumente der Forstwirtschaft, der Jäger kann vorbeten, was der Waldbauer meint. Und so weiter.

Sind da Argumente überhaupt noch zu etwas nütze?

Ja, durchaus. Es helfen womöglich nur noch Argumente, nicht weil Argumente unwiderstehliche Wahrheiten produzieren, sondern weil die Form, in der argumentiert wird, die eigentliche Kommunikation ausmacht. Klug argumentiert derjenige, der seine eigene Perspektive einbringt und dabei gleichzeitig nicht nur weiß, was der andere tun wird, sondern damit auch kalkuliert. Wer also am Holz interessiert ist, wird schon aus geschäftlichen Gründen die Ökologie stark machen. Und derjenige, der als Jäger seine Position festigen will, der wird sich als derjenige zeigen, der den Wald hegt und pflegt.

Aber das ist doch nur taktisch.

Das ist mir zu protestantisch gedacht. Als



Die Grafik stellt – betont neutral – die „Umwelten“ der Bayerischen Staatsforsten dar. Im wahren Leben muss man sich hinter jeder Einheit eine Vielzahl vital agierender Sub-Gruppierungen denken.

wäre „taktisch“ was Schlechtes. Es geht ja nicht darum, dass die andere Perspektive authentisch überzeugt wird, sondern dass sie das Richtige tut. Der andere muss zumindest verstehen, warum ich meine eigenen Argumente bringen muss. Gleiches gilt dann auch umgekehrt. Dann erst findet man Möglichkeiten und Formen, die alle Beteiligten in die Lage bringt, ihr jeweiliges Publikum zu bedienen. Im Wirtschaftsleben nennt man das eine Win-Win-Situation.


Haben Sie ein Beispiel dafür?

Gut erforscht ist das für Tarifverhandlungen. Es gibt in Tarifverhandlungen drei Realitäten. Die eine Realität ist die für die eigene Klientel. Die andere Realität ist die für die Presse. Und die dritte Realität ist die, die im Raum bleibt. Und diese Realitäten unterscheiden sich radikal. Die Leute sind trotzdem in allen drei Ebenen authentische Akteure und keineswegs nur Taktiker.

Das hört sich kompliziert an.

Gut – einfacher wäre es, wenn alles durch einen Akteur oder eine übergeordnete Instanz gelöst würde, den Staat oder wen auch immer. Aber das ist ja nicht der Sinn der Geschichte. Man will den Anderen ja mit seinen Interessen dabei haben. Man will die Jagd, man will die ökologische Haltung, man will die Vielfalt der Perspektiven. Das Spannende ist ja, ob solche Konstellationen nicht zu besseren Lösungen führen, als das bei reinen Machtlösungen der Fall ist. Zudem wissen wir ja mittlerweile alle, dass von keinem Einzelinteresse alles abhängt. Deshalb führen unterschiedliche Perspektiven, auch wenn sie radikal sind, nicht zum Kommunikationsabbruch, sondern es geht eben weiter. Leute, die professionell gut sind, haben ohnehin längst festgestellt, dass es keine Lösung gibt, die ein für allemal gilt. Man muss sich immer wieder weiter hangeln bis zur nächsten Lösung. Bis zur nächsten Bilanz, bis zum nächsten Treffen, bis zur nächsten Pressekonferenz.

ARMIN NASSEHI, geboren 1960, ist Professor für Soziologie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Er hat zahlreiche Bücher und Aufsätze verfasst und mischt sich auch aktiv in öffentliche Debatten ein. Armin Nassehi ist neben seiner akademischen Tätigkeit als Berater und Redner viel unterwegs. Auf Bahnhöfen und Flughäfen, in Hörsälen und bei Vorträgen auf Tagungen und Konferenzen. In seinen soziologischen Storys geht er der Frage nach: Wie gehen die Menschen um mit der Perspektivenvielfalt der modernen Welt?



Das verlangt aber Gruppierungen, die traditionell oder gar ideologisch orientiert sind, einiges ab.

So ist es. Die Vertreter von Interessen müssen quasi zu zwei unterschiedlichen Sprachen finden. Nach innen und nach außen. Wer für eine solche Gruppierung spricht, muss nach innen eine traditionelle Semantik pflegen und nach außen eine Sprache finden, die politisch, medial, ökonomisch usw. funktioniert. Das ist die Spannung, die eigentlich die schwierige moderne Gesellschaft ausmacht. Wer heute professionell gut sein will, muss damit umgehen können, dass die gleichen Sätze je nach Publikum Unterschiedliches bedeuten. Und er muss wissen, es hängt zwar alles zusammen, aber nicht kausal.

Wie kommt es denn in einem solch „multilingualen“ Umgang miteinander zur Annäherung von Standpunkten?

Das Interessante ist ja, dass eine Veränderung der Positionen oder der Überzeugungen ganz, ganz selten über abstrakte Argumentation läuft, sondern dadurch, dass man sich an bestimmte Dinge, die funktionieren, einfach gewöhnt.

Das macht die Kommunikation aber nicht leichter.

Nö. Das macht sie schwieriger. Kommunikation wird gerne genommen, als sei sie die Abbildung einer Wirklichkeit. Das ist ja nicht der Fall. Kommunikation ist selbst diese Wirklichkeit. Man muss mit dieser Paradoxie umgehen können. Man muss vor unterschiedlichem Publikum Unterschiedliches sagen, und trotzdem seine Identität bewahren. Übrigens auch für sich selber. Das ist gar nicht so einfach. Es geht allen Beteiligten ja wirklich existenziell um was und das muss man sehr ernst nehmen. Und trotzdem braucht es genau diese Art von „multipler Kommunikation“.

Auf diese Professionalität trifft man auch bei Ärzten, Priestern und Juristen ...

Richtig. Die lernen als Allererstes (außer natürlich den fachlichen Zusammenhängen), vor unterschiedlichem Publikum unterschiedlich zu reden. Der Arzt redet mit dem Mediziner anders als mit dem Patienten; er redet mit dem gebildeten Patienten anders als mit dem ungebildeten Patienten, usw. Der Jurist muss das auch können und das muss der Priester können. Das sind Kompetenzen, die eigentlich immer wichtiger werden. Warum braucht die Politik Parteien? Damit die Leute üben können, Sätze zu sagen, die funktionieren. Aus dem gleichen Grund brauchen Interessenvertreter einen eigenen Verband.

Und wo bleibt das durchschlagende Argument? Die Augen öffnende Erkenntnis, die alle Konflikte aufhebt?

Gab es das je?

Zumindest den Glauben daran gab es.

Ja, die Utopie gab es. Wenn man nur richtig und lang genug argumentiert, dann wird sich irgendwann eine Lösung finden. Viele unserer Entscheidungsritualen sind im Prinzip so aufgebaut und laufen dann auf Mehrheitsentscheidungen zu, die gar nicht so sehr das Sachproblem betreffen, als vielmehr Sozial- oder Zeitprobleme. Das hat eine hohe Legitimität und hat sich auch bewährt. Mit „bewährt“ meine ich, obwohl wir Entscheidungen treffen, die nicht funktionieren, funktioniert die Welt trotzdem weiter.

Wie verhält man sich, wenn man im Mittelpunkt eines Zirkels von Perspektivendifferenzen steht? Entwickelt man für jede Perspektive eine eigene Kommunikation?

Ich meine, dass eine der Techniken schon darin besteht, das Theater, das ja für alle, die einigermaßen klug sind, als Theater durchsichtig ist, zu spielen.

Zum Theater gehören Rollen.

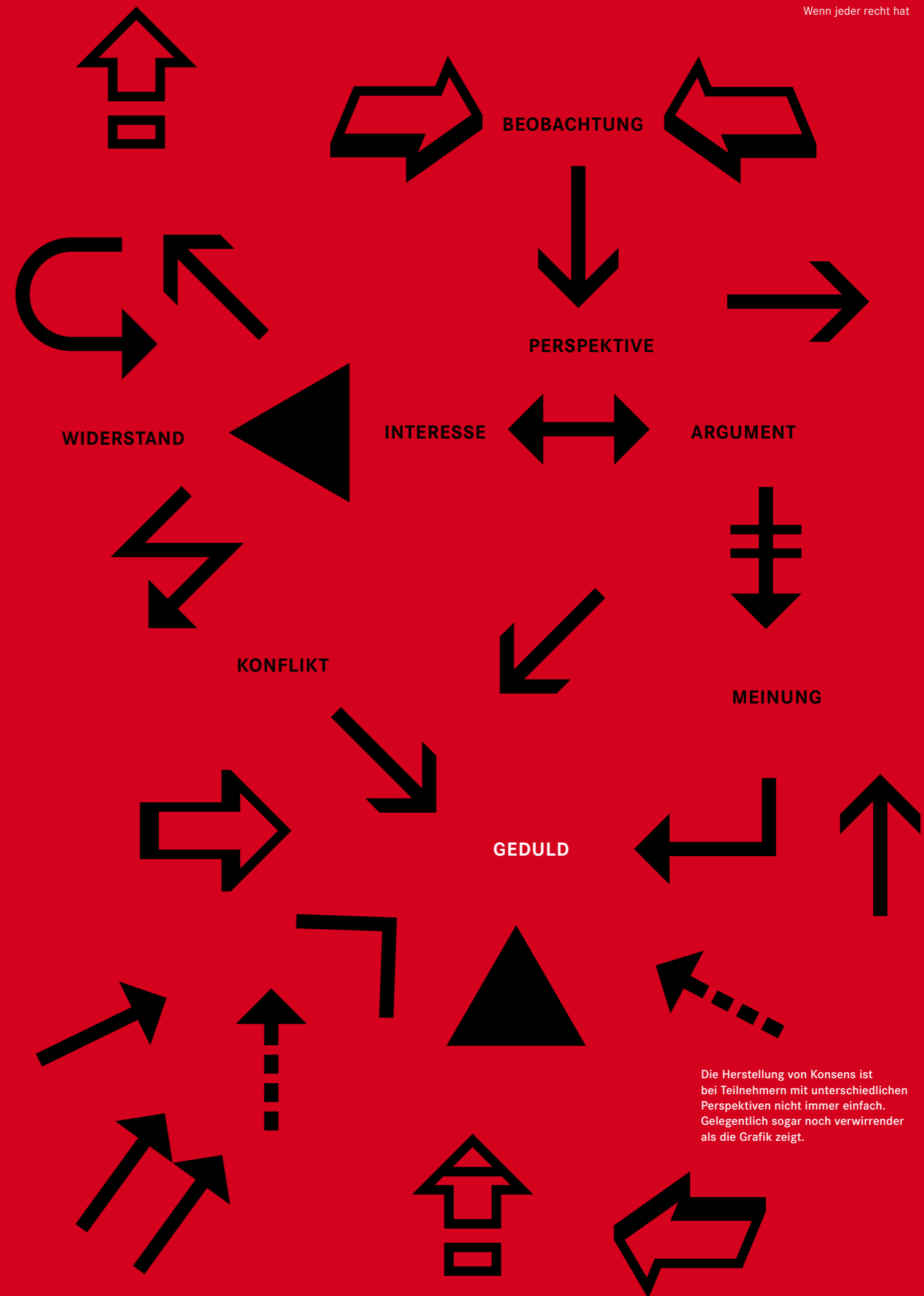
Und zum Theater gehört ein Skript. Aber was es in unserem Theater nicht gibt, ist ein Regisseur. Der Regisseur steht mit auf der Bühne und spielt mit. Er kann nicht unterbrechen und sagen, passt mal auf, jetzt machen wir das mal so. Ohne das Stück durchzuspielen, geht das nicht. Auch eine den Wissenschaften verpflichteten Universität spielt „Theater“. Selbst wenn alle wissen, wer in ein Amt gewählt wird, wird das Wahlgremium zusammenzutreten, werden alle Schritte eingehalten und wird jeder seinen Sermon beitragen. Ich glaube, und ich bin deshalb auch optimistisch, was unsere moderne Gesellschaft angeht – dass wir uns an diese Praxis gewöhnt haben. Es hängt von den Differenzen der Perspektiven nicht mehr alles ab, wie in ideologisierten Zeiten. Es geht nicht mehr um Leben und Tod. Auch in Fragen der Naturverjüngung und der Jagd nicht. Nur für die Rehe vielleicht.

Die Praxis bestimmt? Nicht die Aufklärung?

Sobald Sie die Dinge erklären, werden sie noch unverständlicher. Denn jede Erklärung produziert neuen Aufklärungsbedarf. Insofern würde ich auch wiederum sagen, der Habitus der klassischen Professionen ist Schweigen.

Das ist ein gutes Schlusswort.

Mit folgendem PS: Man muss sich das Schweigen aber leisten können. Und auch für diesen Satz gilt, dass er nicht ein für allemal gilt. Das Schweigen wird wieder gebrochen dadurch, dass man ja übermorgen wieder neue Dinge machen muss. Das ist die Praxis von Organisationen. Das unterschätzt man immer wieder, wie Organisationen, auch wenn die Dinge nicht funktionieren, einfach weitergehen. 🍀



Die Herstellung von Konsens ist bei Teilnehmern mit unterschiedlichen Perspektiven nicht immer einfach. Gelegentlich sogar noch verwirrender als die Grafik zeigt.

WELCHEN WALD HÄTTEN SIE DENN GERN?

Auf den nächsten Seiten stellen wir vor: schaurige Ruinen zum Gruseln, Türme mit toller Aussicht, Gelegenheiten zum Nasswerden, wilde Tiere und seltene Pflanzen, Wald für die ganze Familie. Kurz: 25 Ausflugsziele in der bayerischen Natur. Weitere 50 finden Sie unter www.baysf.de. Haben Sie das Seufzen gehört? Da sind dem letzten Stubenhocker gerade die Argumente ausgegangen.

Von Jan Führtjohann



DER NATUR-WALD: FÜNF BEGEGNUNGEN MIT WILDEN TIEREN UND BESONDEREN BÄUMEN
DARUM GEHT MAN JA IN DEN WALD: WEIL ES DA PFLANZEN UND TIERE GIBT, DIE EINEM IN DER U-BAHN FAST NIE BEGEGNEN. ABER AUCH IM WALD SIND MANCHE BEGEGNUNGEN SELTEN, ZUM BEISPIEL MIT MUFFELWIDDERN UND JAPANISCHEN SICHEL-TANNEN. WIR FÜHREN SIE HIN.

1. WILDGEHEGE HUFEISEN

Hirsche, Wildschweine und Muffelwidder – Schon mal einen Damhirsch aus der Hand gefüttert? Oder haben Sie schon den Europäischen Mufflon getroffen? Das Wildgehege Huifeisen in der Fränkischen Schweiz gilt, was den Kontakt mit Tieren angeht, als Land der vier unbegrenzten Möglichkeiten: Rothirsche, Damhirsche, Mufflons, Wildschweine – alle da. Der zwei Kilometer lange Rundweg ist kinderwagentauglich und führt direkt am Wild vorbei. Als Wegzoll dient das Futter in den bereit stehenden Automaten.

2. NATURWALDRESERVAT EICHHALL

400 Jahre alte mächtige Eichen – 1610 hat Galileo Galilei die vier Galileischen Monde entdeckt. Derweil wuchsen im Spessart einige junge Triebe, aus denen heute imposant knorrige Eichen geworden sind. Der Naturpark Spessart gibt Karten heraus, die den Weg zu den Baumriesen zeigen – und zu den seltenen Tier-, Pflanzen- und Pilzarten, die um sie herum leben. So muss man sich nicht am Himmel und an den Planeten orientieren.

3. LANDESARBORETUM BEI FREISING

Wandern um Mammutbäume und Japanische Sichel-tannen – Mitten im Kranzberger Forst bei Freising liegt ein exotischer Wald. Knapp 200 verschiedene Bäume und Sträucher aus Nordamerika, Alaska, Europa und Asien haben die bayerischen Förster hier gepflanzt, in einigen Jahren sollen es mehr als doppelt so viele sein. Durch die verschiedenen Waldregionen führen Rundwege und naturbelassene Pfade. Doch bevor einen das Heimweh überkommt: Im Biergarten Bräustüberl am Weihenstephaner Brauberg gibt es wunderbar unexotisches bayerisches Essen.

4. KUNIGUNDENKIEFER

Baum des Jahres 2007, Bayerns größte Kiefer und Star unter den Bäumen – Vor der Gaststätte Kunigundenruh in Bamberg geht es rechts ein Stück in den Wald hinein – da steht sie, die Größte in Bayern, wenn nicht sogar in Deutschland. Völlig zu Recht hat jemand eine rote „1“ auf sie gemalt. Mit ihren etwa 180 Jahren und 43,5 Metern Höhe wird Kunigunde heute sogar gelegentlich von Abgeordneten besucht, die stolz sind auf diese Kiefer und die nachhaltige Bewirtschaftung der bayerischen Wälder.

5. HOHENLINDENER SAUSCHÜTT

Waldlehrpfad mit Rot-, Dam- und Schwarzwild-gehege – Angeblich kommen die Leute ja wegen der Sauschütt in den Ebersberger Forst, 30 Kilometer östlich von München. Ein Wildschauegehe mit Rot- und Schwarzwild, Streichelzoo und Naturlehrpfad. Ganz schnell kommt die Rede dann aber immer auf diesen verwunschenen Märchenbiertag: Schattig im Wald gelegen, ein kleines Hexengasthaus, Schwarzbier vom Wildbräu – eine Perle, geworfen vor die Wildsäue.

1. FICHELSEE

Der Ozean der Oberfranken – Der Fichtelsee gilt heute nicht mehr unbedingt als Ozean. Im Mittelalter war dagegen von großen Wellen die Rede, die bis an den Ochsenkopf gestoßen sein sollen. Das ist wahrscheinlich bayerisches Seemannsgarn. Der heutige Stauweiher ist knapp 11 Hektar groß, liegt in einem Schutzgebiet im Fichtelgebirge und wird als Naturfreibad zum Schwimmen, Boot fahren und spazieren gehen genutzt. An diesem Hochmoor ist also gar nichts schaurig, auch wenn es bei Dunkelheit manchmal so aussieht.

2. SYLVENSTEINSPEICHER

Der bayerische Fjord – Idyllisch liegt er in der Landschaft. Vor dem grandiosen Alpenpanorama wirkt der Sylvensteinsee wie ein Relikt aus der Eiszeit. Aber das täuscht – der bayerische Fjord südlich von Lenggries wurde vor 50 Jahren von Menschen gebaut, um das Isartal vor Hochwasser und Dürre zu schützen. Seither haben sich hier viele seltene Pflanzen- und Tierarten angesiedelt. Im See schwimmen Hecht und Zander, See-, Bach- und Regenbogenforellen, in den kalten und sauberen Zuflüssen angeblich auch immer wieder Menschen. Brrr.

3. AMMERSCHLUCHT

Der Oberbayerische Grand Canyon – Die Ammerschlucht schneidet sich bis zu 80 Meter tief in den Boden und gilt als der Grand Canyon Oberbayerns. Zwischen Peiting und Rottenbuch führt der König-Ludwig-Weg durch das wilde und romantische Tal – über Stufen, Stege und Brücken läuft man durch einen Mischwald und vorbei an den berühmten Schleierfällen. Dass es hier so schön ist, muss aber unter uns bleiben: Sonst gilt auch dieser Canyon bald als Riesen-Naturwunder und jedes Jahr kommen fünf Millionen Besucher.

4. WASSERFÄLLE VON OBERSTAUFEN

Das Allgäuer Wildbad – Wanderer, die zum ersten Mal nach Oberstaufen kommen, ärgern sich oft. Nicht, weil es hier nicht schön ist, im Gegenteil. Bei Buchenegg hat zum Beispiel ein Wasserfall einen tiefen, von hohen Felswänden umgebenen Kessel gegraben, weiter unten wird das Wasser seichter, es gibt einen Kiesstrand und einen schmalen Ausgang zur Schlucht. Warum sich die Wanderer bei so viel Schönheit ärgern? Ganz einfach: Weil sie ihre Badesachen vergessen haben.

5. HÖLLENTALKLAMM

Der Zugspitz-Wildbach – Trockenen Fußes durch einen Bergbach laufen? Das geht. In einer engen und hohen Felsschlucht im Zugspitzmassiv wird der Hammersbach plötzlich reißend und wild. Die Schlucht, die er in den Berg gerissen hat, ist bis zu 150 Meter tief, das Spritzwasser macht das Klima im Sommer angenehm kühl und erfrischend. Mitten hindurch führt ein vor über hundert Jahren geschaffener Weg aus Stegen, Brücken und Felstunneln. Die größte Gefahr? Wahrscheinlich die japanischen Touristen.

DER WASSER-WALD: FÜNF WUNDERBARE GELEGENHEITEN, NASS ZU WERDEN

„ASSER“ – DAS SAGEN KLEINE KINDER OFT SCHON KURZ NACH DEM WORT „MAMA“. KEIN WUNDER: WIR BESTEHEN ZU 70 % AUS WASSER, UND DAS LÖST EINE TIEFE UND DUNKLE SEHNSUCHT IN UNS AUS. DARUM TRINKEN WIR GERN GROSSE GLÄSER LEER, DUSCHEN, UND FAHREN BEI JEDER GELEGENHEIT AN OZEANE, SEEN ODER FLÜSSE.



DER GRUSEL-WALD: FÜNF RUINEN, IN DENEN ES ORDENTLICH SPUKT
 SPUKEN – DIESES GRANDIOSE DEUTSCHE WORT HABEN ANDERE SPRACHEN SOFORT GEKLAUT. DREI ZUTATEN BRAUCHT MAN FÜR EINEN RICHTIG SCHÖNEN SCHAUDER: EINE WANDERUNG, EIN PAAR KÜHLE ALTE MAUERN IM WALD UND DAS WICHTIGSTE: DIE RICHTIGE GESCHICHTE.

1. RUINE SCHÖNRAIN

Brandschatzungen und lange Tunnel – In diesem tausend Jahre alten Kloster im Spessart pfeifen die Jahrhunderte durch alle Ritzen: Mönche, Brandschatzungen, Plünderungen, ein Ritter, der „Helm und Schild mit sich zu Grabe“ nahm – hier begegnet man überall den Geistern der Vergangenheit. Oder man sucht nach den bisher unentdeckten Gängen, die es angeblich gibt. Einer soll sogar bis ins Tal und unter dem Main hindurch führen.

2. BURGRUINE SCHWARZENBURG

Der wilde Heinz und die Jungfrau in der Totenruhe – Die Schwarzenburg am westlichen Rand des Naturparks Oberer Bayerischer Wald gehörte im 16. Jahrhundert dem „wilden Heinz“ von Guttenstein. Der war so streitsüchtig, dass er irgendwann sogar die eigene Burg beschoss, um zu sehen, ob sie das aushielte (tat sie nicht). Nahe der Burg liegt bis heute ein großer Granitblock, die so genannte „Totenruhe“; darin – der Sage nach – eine Jungfrau und alle Schätze der Burg. Immer um Mitternacht öffnet sich der Deckel und das Gesicht der Jungfrau wird sichtbar. Sofort kommt der wilde Heinz aus dem Bergfried, schwingt sich aufs Pferd, sprengt zur Truhe, küsst die Dame und der Deckel fällt wieder zu. Wer ihm zuvorkommt, gewinnt beides, Frau und Schatz.

3. BURGRUINE STOLLBERG

Walther von der Vogelweide und das „Fräla auf der Truhe“ – Der Stollberg liegt einsam im Steigerwald, weitab der Straße. Auf seiner Spitze ein Bergfried und große Mauern: Die Reste einer Burg, in der vermutlich der Dichter Walther von der Vogelweide geboren wurde. Doch auch sonst gibt die verwunschene Lage Anlass für zahlreiche seltsame Sagen. So soll am Fuß des Turmes gelegentlich ein junges „Fräla“ auf einer Truhe sitzen und sich die Haare kämmen. Erlöst werden kann sie nur von einem jungen Mann, der als Kind in einer besonderen Wiege geschaukelt wurde – geschnitzt aus dem Holz einer Eiche vom Berg. Schwangere also bitte gleich ein Taschenmesser mitbringen.

4. BURGRUINE RANDECK

Raubritter und Burgverliese – So schön der Blick von den steilen weißen Jurafelsen über das romantische Altmühltal ist – im 15. Jahrhundert war die Burg Randeck ein gefürchtetes Raubritternest, in dem es ziemlich schaurig zuzuging. Noch heute sieht man am Fuße des Turmes das Verlies, in dem Gefangene verhungern mussten, die das hohe Lösegeld nicht aufbringen konnten. Heute gibt es dafür eine Ritterschänke mit „Altmühltaler Lamm“ und Holunderküchlerl, zum Glück für deutlich geringere Lösegelder.

5. BURGRUINE HIRSCHSTEIN

Unterschlupf für „lichtscheues Gesindel“ – Der knapp 750 Meter hohe Hirschstein liegt gleich neben dem großen Kornberg im Nordosten des Fichtelgebirges. Zwischen den steilen Felstürmen stehen die Reste einer im 14. Jahrhundert zerstörten Burg, deren Gewölbe später verschüttet wurde, weil darin Zigeuner und „anderes lichtscheues Gesindel“ hausten. Auf diese wilde Vergangenheit verweisen auch die riesigen, bis zu 250 Tonnen schweren „Zigeunersteine“ in der Nähe, von denen einer mit einem Hebel zum Wackeln gebracht werden kann. Treiben Sie es aber nicht zu wild – den Beobachtern auf dem großen Turm in der Nähe entgeht nichts.

DER PANORAMA-WALD: FÜNF TÜRME MIT BESONDERS WEITEM BLICK
 IN DER TIEFE SEINES HERZENS IST DER BAYER JA EIN GROSSER WEITSEHER UND PHILOSOPH. DARUM HAT ER SICH ÜBERALL HOHE TÜRME ERRICHTET, UM SEINE LANDSCHAFT VON OBEN ZU BETRACHTEN. WARUM? WEIL VON DA ALLER ÄRGER KLITZKLEIN UND DIE WELT GROSS UND WUNDERBAR WIRD.

1. HIRSCHENSTEIN

Weitsicht über den Bayerischen Wald und in die Alpen – 1 095 Meter hoch ist der Hirschenstein und den Wanderern im Bayerwald bekannt. Um ungehindert in die Ferne zu schweifen, muss man jetzt nur noch die sieben Meter hohe Wendeltreppe erklettern. Dann wartet ein Blick vom Großen Arber bis zum Dreisessel, von Deggendorf bis Straubing und an 20 klaren Tagen sogar vom Dachstein bis zur Zugspitze.

2. GROSSE HAUBE

122 Treppenstufen über der Rhön – Die 658 Meter hohe Große Haube wird im Volksmund auch Mottener Haube oder einfach nur Haube genannt. Über ihren Gipfel verläuft die Grenze zwischen der Bayerischen Rhön und dem befreundeten Ausland: der Hessischen Rhön. Sportler können hier für ihren nächsten großen Treppenlauf trainieren: 122 Stufen führen auf den fast 25 Meter hohen Aussichtsturm, der einen Rundblick über die Rhön, den Spessart, das hessische Kegelspiel und bei gutem Wetter sogar bis in den Taunus bietet.

3. OCHSENKOPF

Fichtelgebirge für zweieinhalb Milliarden Mark – „Ein bergk, hoch, weitt, wolbekant ligt in Beiern“ lautete 1476 die erste Beschreibung des Fichtelgebirgsgipfels. Das trifft erstaunlicherweise immer noch zu. Allerdings führen heute zwei Sessellifte auf den Gipfel zur wohl teuersten Aussichtsplattform Bayerns: dem Asenturm. Der Steinturm kostete zweieinhalb Milliarden Mark – zur Zeiten der Inflation mit fast wertlosem Papiergeld. Dem Blick hat es nicht geschadet. Im Osten sieht man die Europäische Wasserscheide, der Weiße Main fließt nach Westen zum Rhein, die Naab nach Süden Richtung Donau.

4. RAUHER KULM IN DER OBERPFALZ

Der Vulkan, der nie zum Ausbruch kam – Der Rauhe Kulm liegt in der Oberpfalz, 23 Kilometer südöstlich von Bayreuth. „Rauh“ ist er wegen eines Trümmerfelds aus Basaltblöcken rund um den Gipfel, frei gewaschene Reste von unter der Erdoberfläche erstarrtem Vulkanmagma. Der 25 Meter hohe Aussichtsturm bietet einen tollen Rundblick auf das Fichtelgebirge, die Fränkische Alb und die nördliche Oberpfalz.

5. DÖBRABERG

Blick über den Frankenwald von 800 Metern – Der Prinz-Luitpold-Turm, mit Blick über Elster-, Erz- und Fichtelgebirge sowie Thüringer- und Frankenwald, gilt aufgrund seiner Stahlkonstruktion gemeinhin als „kleiner Bruder des Eiffelturms“. Völlig zu Unrecht! Wir haben nämlich nachgerechnet: 324 Meter (Eiffelturm) plus 33 Meter (Paris) ergibt 357 Meter. 794 Meter (Döbraberg) plus 18 Meter (Prinz-Luitpold-Turm) – locker über der 800-Meter-Marke! In Zukunft in Paris also bitte immer vom „kleinen Bruder des Prinz-Luitpold-Turms“ sprechen, besonders mit Franzosen.

1. BÄRENFANG AUF DEM GROSSEN WALDSTEIN

Bärenfalle und zwei gefangene Mönche – Wie lockt man seine Kinder ins Fichtelgebirge? Ganz einfach, man bindet ihnen einen Bären auf. Man erzählt zum Beispiel, dass auf dem großen Waldstein ein Haus steht, mit dem seit dem Mittelalter Bären und gelegentlich auch Kapuzinermönche gefangen werden. Das werden sie Ihnen niemals glauben? Schade, denn es stimmt: Das letzte Raubtier wurde hier wohl 1760 gefangen. Und auch das Gerücht mit den Mönchen hält sich hartnäckig.

2. KOMMUNIKATIONSWALD HEIGENBRÜCKEN

Ein Lehrpfad und schon macht Zuhören Spaß – Man kann ja bekanntlich nicht nicht-kommunizieren. Schlecht kommunizieren kann man allerdings leider doch. Darum zeigt dieser Waldlehrpfad in der Nähe von Aschaffenburg Erwachsenen und Kindern ab acht Jahren spielerisch, was gute Kommunikation bedeutet und dass sich auch Zuhören lohnt. Was Sie Ihren Kindern ja schon lange sagen, nur hören die Ihnen leider nicht zu. Aber im Wald ist alles anders.

3. LIMES GUNZENHAUSEN

Der Gladiator und die Außengrenze des Römischen Reiches – Gut, der Obergermanisch-Raetische Limes ist Welterbe der UNESCO. Wir empfehlen vor dem Besuch in Gunzenhausen trotzdem einen Filmabend: Der Anfang des Monumentalespos „Gladiator“ von Ridley Scott macht Ihren Kindern sicher klar, wie es vor fast 2000 Jahren war, die Außengrenze des römischen Reiches in Europa zu verteidigen. Wenn sie danach als Berufswunsch „Imperator“ angeben, können wir auch nichts dafür.

4. KLETTERWALD MÜNCHEN

Spazieren und Fahrradfahren in den Wipfeln – Wollen wir hoffen, dass Sie Ihre Kinder nie belogen haben. Dieser Hochseilgarten ist nämlich nur etwas für Schwindelfreie. Auf Bäume klettern, über schwankende Brücken laufen, in den Wipfeln Fahrrad fahren – kein normaler Waldspaziergang. Zum Glück ist alles TÜV-geprüft. Zugelassen sind Kinder ab acht Jahren in Begleitung von Erwachsenen, ab zwölf Jahren auch alleine (mit Einverständnis des Sorgeberechtigten).

5. WALDERLEBNISZENTRUM GRAMSCHATZER WALD

Räuberschätze, Indianerzelte und Waldautos – Da soll noch mal einer sagen, im Wald sei nix los. Dabei werden im Gramschatzer Wald nahe Würzburg Räuberschätze gesucht, Indianerzelte errichtet oder Waldautos, Schiffe und Werkzeugkisten gebaut. Und das auch noch während der Ferien! Wer sich trotz so vieler Möglichkeiten langweilt, sieht den Spaß vor lauter Bäumen nicht.

DER FAMILIEN-WALD: FÜNF AUSFLÜGE FÜR GROSSE UND KLEINE

KINDER HASSEN SPAZIERENGEHEN. UM SIE TROTZDEM VOM COMPUTER WEG UND IN DEN WALD ZU BEKOMMEN, MUSS DIE SACHE SCHON EIN BISSCHEN AUFREGENDER SEIN. WUNDERN SIE SICH NICHT, WENN SIE DANN SPÄTER E-MAILS SELTSAMEM INHALTS KRIEGEN: „GEFÄLLT MIR! DAUMEN HOCH!“ DAS IST GANZ EINFACH DIE ART, IN DER DIE GENERATION FACEBOOK IHRE ZUSTIMMUNG AUSDRÜCKT.

BAYERISCHE STAATSFORSTEN AKTUELL

REKORDDOUGLASIE AUS DEM SPESSART

57,5 Meter misst der höchste Maibaum der Welt. Er kommt aus dem Staatswald im Spessart und steht nun in Eicherloh – der Brustumfang wurde mit 4,35 Meter gemessen. Ein 62-Tonnen-Autokran und ein Sattelzug rückten Mitte März an, um den Baum in die Horizontale zu bringen. Noch im Stehen haben Spezialisten die Krone entfernt und den Baum entastet. Ein 200-Tonnen-Kran sichert den über 18 Tonnen schweren Baum gegen Umfallen, denn die Wucht des Aufpralls würde den Baum brechen lassen. Nach über vier Stunden ist die Arbeit getan, der Baum ist sicher abgelegt und wartet auf seinen 350 Kilometer langen Transport über Bundesstraßen und Autobahnen. Auch das ist keine leichte Aufgabe: Selten zuvor hat das Wort „Überlänge“ einen Transport so gut beschrieben.



FORSCHUNGSPROJEKT „EICHENWALD“ GESTARTET

36 000 Eichen sind nahe Ingolstadt gesetzt, zusammen ergeben sie den Startschuss für eine einzigartige Forschungsinitiative: In Kooperation mit den Bayerischen Staatsforsten und dem Lehrstuhl für Waldwachstumskunde der Technischen Universität München hat Audi das Wissenschaftsprojekt „CO₂-Speicher Eichenwald“ ins Leben gerufen. Es soll das „Ökosystem Eiche“ erforschen und herausfinden, welche Wechselwirkungen zwischen den Lebensbedingungen des Baumes, seinem CO₂-Bindungspotenzial und der durch ihn geschaffenen biologischen Vielfalt bestehen. Die teilnehmenden Wissenschaftler erhoffen sich dadurch wichtige Erkenntnisse im Hinblick auf die Zukunft unserer Wälder, Klimaschutz und Biodiversität. „Umweltschutz hört für uns nicht am Werkstor auf. Mit Projekten wie diesem werden wir unser Engagement für Nachhaltigkeit und Umweltschutz weiter kräftigen“, so Frank Dreves, Audi-Produktionsvorstand.



Von links nach rechts: Reinhardt Neft (Vorstand der Bayerischen Staatsforsten), Helmut Brunner (Staatsminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten), Frank Dreves (Vorstand Produktion der Audi AG)



FORSTBIATHLON IN BODENMAIS

Sie laufen zwar nicht so schnell wie bei den Olympischen Spielen, dafür aber mit umso mehr Spaß: Seit Jahren findet in Bodenmais der Forstbiathlon statt. Ausgerichtet wird dieser vom Bayerischen Verein für Forstlichen Skilauf e. V. gemeinsam mit dem Forstbetrieb Bodenmais und dem Förderverein Landesleistungszentrum Arber e. V.; selbstverständlich hatte sich es die Zentrale der Bayerischen Staatsforsten nicht nehmen lassen, den Verein auch als Sponsor zu unterstützen. Bei einer Altersspanne von acht bis 77 Jahren zeigt sich: Die Veranstaltung ist bei allen Altersgruppen beliebt. Insgesamt waren mehr als 60 Starter aus ganz Bayern und darüber hinaus am Start. Bei hervorragenden äußeren Bedingungen und einer bestens präparierten Loipe lieferten sich einige der Teilnehmer packende Duelle um den Sieg. „Wie bei allen sportlichen Veranstaltungen spielt der Ehrgeiz eine gewisse Rolle. Natürlich will man eine gute Platzierung erreichen. Im Mittelpunkt stehen aber der Spaß am Sport und das Wiedersehen mit den Kollegen“, kommentierte Forstbetriebsleiter Jürgen Völkl das Rennen.

BAYERISCHE STAATSFORSTEN AKTUELL

STARTSCHUSS ZUM BAU DES ERSTEN OBERFRÄNKISCHEN WALD-WINDPARKS „FASANERIE“

Die OSTWIND-Gruppe und die Bayerischen Staatsforsten haben im Februar gemeinsam den Startschuss zum Bau des ersten oberfränkischen Windparks auf Staatswaldflächen gegeben. Am zukünftigen Standort nahe der Bundesautobahn A93 im Landkreis Hof leiteten Gisela Wendling-Lenz und Ulrich Lenz, die OSTWIND-Unternehmensleitung, sowie der für die Regenerativen Energien bei den Bayerischen Staatsforsten zuständige Bereichsleiter Reinhard Strobl mit der Enthüllung einer Informationstafel offiziell die Realisierungsphase des Projekts ein.

Bernd Hering, Landrat des Landkreises Hof, hob anlässlich des Baubeginns die wachsende Bedeutung regionaler Initiativen für eine nachhaltige Energieversorgung hervor: „Der Landkreis Hof ist sich der Klimaproblematik bewusst und unterstützt deshalb den Ausbau erneuerbarer Energiequellen. Nachdem die herkömmlichen Energieressourcen immer knapper und teurer werden, können Windkraftanlagen zu einer gesicherten und umweltfreundlichen Energieversorgung in der Region beitragen.“



EINE FEUCHE ANGELEGENHEIT

Am Glaserbach südlich von Fichtelberg engagieren sich die Bayerischen Staatsforsten und der Landesbund für Vogelschutz in einem gemeinsamen Projekt zum Schutz wertvoller Quellen und Bachoberläufe. Im Rahmen des Programms „Bayern Netz Natur“, das vom Bayerischen Umweltministerium koordiniert wird, sollen dort auf einer Fläche von ca. 500 Hektar zum Erhalt und zur Verbesserung der biologischen Vielfalt die Quellen und Bäche mit ihrer natürlichen Wald- und Gewässerdynamik besonders gefördert und soweit möglich in ihren ursprünglichen Zustand zurückversetzt werden. „Bäche sollen wieder ihre natürliche Dynamik ausleben können, also beispielsweise bei Hochwasser über die Ufer treten“, so Karl Kuhbandner, Naturschutzbeauftragter der Bayerischen Staatsforsten (Mitte). „Zukünftig sollen in den Quellmooren und an den Bachufern gewässertypische Pflanzen wie Moose und Farne wachsen“, bestätigt Winfried Pfahler, Leiter des Forstbetriebs Fichtelberg (rechts).



HOLZSPONSORING FÜR BERGWACHT-GERÄTEHAUS

„Baucamp“ – Was klingt wie eine Casting-Show, wie man sie aus diversen Fernsehprogrammen kennt, ist in Wirklichkeit viel spannender: Junge Leute, die ein solides Maß an handwerklicher Begabung und Lust auf einen Job am Bau mitbringen, bauen für einen guten Zweck: Ein Gerätehaus für die Bergwacht Rosenheim soll errichtet werden. Das Holz dafür wurde von den Bayerischen Staatsforsten gestiftet. Ohne Glamour und Glitzer, dafür mit Säge und Hammer machten sich die Jugendlichen drei Tage lang ans Werk. Dabei wurden sie von zehn Firmenchefs der Baubranche beobachtet. Der ein oder andere konnte so einen Ausbildungsplatz finden. Und alles unabhängig von Lebenslauf und Schulnoten.



Auch für die OSTWIND-Gruppe, ein mittelständisches Familienunternehmen aus Regensburg, hat das Projekt einen besonderen Stellenwert. „Wir freuen uns, mit dem Windpark Fasanerie eine neue und ergiebige Energiequelle des Waldes zu erschließen“, erläuterte OSTWIND-Unternehmensleiter Lenz vor Ort. „Für uns sind Wind und Wald natürliche Partner, wenn es um erneuerbare Energien und um Klimaschutz geht.“

Für die Bayerischen Staatsforsten, die die Flächen für den Windpark stellen, erinnerte Bereichsleiter Reinhard Strobl daran, dass der Wald von jeher wichtiger Energiespeicher und -lieferant sei. „Mit der Windenergie steht eine weitere regenerative Ressource im Wald zur Verfügung, die nur minimale Flächen benötigt“, betonte er. „Voraussetzung für die Nutzung der Windkraft auf Staatswaldflächen ist, dass der Wald im Umfeld vielfältiger Lebensraum für Tiere und Pflanzen sowie Erholungsgebiet für uns Menschen bleibt“, so Reinhard Strobl.

Der Wald-Windpark Fasanerie besteht aus fünf Anlagen des Typs Enercon E82 mit je 2 MW Leistung, einer Nabenhöhe von 138 Metern und einem Rotordurchmesser von 82 Metern. Das Projekt liegt im Landkreis Hof auf dem Gebiet der Gemeinden Gattendorf und Regnitzlosau. Geplant und gebaut wird das Projekt von der Regensburger OSTWIND-Gruppe. Benötigt wird dazu nicht mehr als ein Hektar Forstfläche, die an anderer Stelle wieder mit Wald auszugleichen ist. Der Windpark „Fasanerie“ liefert Strom für 7 500 Haushalte und spart pro Jahr 17 500 Tonnen CO₂ ein.

EIN MANN UND SEINE PASSION



Wir treffen Christian Stückl an einem verregneten Sonntagmorgen in Oberammergau. Zu einem Waldspaziergang in feuchten Forsten lässt sich der Passionsspielleiter nicht überreden, stattdessen suchen wir „Zur Rose“ auf, ein Traditionsgasthaus in Oberammergau, das seit Jahrzehnten im Besitz der Familie Stückl ist.

Interview: Gernot Wüschner

Vom Wald wird im folgenden Gespräch wortwörtlich kaum die Rede sein. Aber wer in und zwischen den Zeilen liest, wird erleben, wie sich Lebensringe bilden, wie sich in nachwachsenden Generationen große Lücken auftun, wie das Umlichten von beengten Gewächsen zu neuem Wachstum führt und wie wichtig es für Traditionen ist, nicht zu erstarren, wenn sie ihre Seele bewahren wollen. Parallelen zur Philosophie der Waldwirtschaft drängen sich auf. Machen Sie sich darauf einfach Ihren Reim.

Herr Stückl, Sie waren bisher Leiter von drei Passionsspielen?
Ja.

Ist das ein Rekord?
Nein.

Wo liegt die Rekordmarke?

Johann Gerhard Lang war's fünf Mal: 1922, 1930, 1934, 1950, 1960.

Wie kommt's zu den „Zwischenfestspielen“ von 1934?

1634 war das erste Passionsspiel. 1934 hat man das 300-jährige Jubiläum gefeiert.

Theoretisch könnten Sie die fünf Passionsspiele gut schaffen. Sie haben Ihre Position ja sehr früh angetreten ...

Ja, das war 1990. Da war ich 28. Und bei der Wahl, die ja immer vier Jahre vor den Passionsspielen stattfindet, war ich gerade mal 24.

Gab es keine Alternative zu einem 24-jährigen Aspiranten?

Doch die gab es. Das war der amtierende Spielleiter. Es war eine ziemlich heftige Zeit damals. Ein Aufbruch aus einer Phase der totalen Unbeweglichkeit. Johann Georg Lang hatte 1930 eine Riesenreform der Passionsspiele hingelegt. Ihm ist der neue Theaterbau zu verdanken. Dann hat er seine Inszenierung 1934 wiederholt, hat sie 1950 wiederholt, hat sie 1960 wiederholt. Vier Mal hat er das durchgespielt. Und 1970, da war er schon tot, wurde seine Inszenierung von seinem früheren Jesusdarsteller zu hundert Prozent wieder hingestellt. Auch 1980 wurde noch mal auf die Inszenierung vom Johann Georg Lang zurückgegriffen. In den frühen 80er Jahren sind wir Jungen dann dagesessen und haben gesagt, das kann so nicht mehr weitergehen. Ich hab' dann gesagt, ich probier's jetzt einfach, ich geh jetzt in den Gemeinderat und sag, ich muss es werden. Und bin dann mit einer Stimme Mehrheit im Gemeinderat gewählt worden.

Die berühmte eine Stimme Mehrheit! Da gibt's ja berühmte Vorgänger.

Ja, (lacht) der alte Adenauer. Aber ich konnte mich damals nicht selbst wählen.

Was hat Sie eigentlich als Spielleiter qualifiziert, außer Ihrer jugendlichen Unbekümmertheit?

Ich hab' vorher schon Theater gemacht – als Regieassistent bei Dieter Dorn an den Kammerspielen. Und man wusste im Dorf natürlich auch,

dass ich aus einer Familie komme, in der eine sehr lange Passions-tradition zu Hause war. Trotzdem – einen 24-Jährigen zu wählen und damit einen schon gesetzten Passionsspielleiter aus dem Amt zu entfernen, das war schon was.

Seit 1986 also Spielleiter und das bis heute. Wie lebt es sich mit dem Zehn-Jahres-Rhythmus? Greift das ins Leben ein?

Total. Meine ganze Konzentration nach der ersten Wahl – 87, 88, 89 – lief auf dieses Passionsspiel raus. Und dann 1990, nach dem Passionsspiel, gab's die Zäsur. Was mache ich jetzt? Ich hatte mir meinen Wunsch erfüllt. Ich war Passionsspielleiter gewesen. Ich habe dann 1991 an den Kammerspielen meine erste eigene Inszenierung gemacht. Und dann ging's irgendwie weiter. Als 1996 die Wiederwahl zum Spielleiter anstand, hat der Dorn gesagt, lass' das bleiben, dieses Passionsspiel, das bringt dich künstlerisch nicht weiter. Und ich hab' gesagt, lieber Dorn, das ist wie ein Anker, da muss ich wieder hin.

Sie fingen an, wie ein Baum Jahresringe zu bilden. Zehnjahres-ringe?

Ich hatte mir nach meiner ersten Inszenierung fest vorgenommen, dass ich, wenn ich zehn Jahre älter bin, das ganze Passionsspiel reformiere, dass ich es neu mache. Ich hab' dann auch bei den Spielen 2000 alle Bühnenbilder verändert, alle Kostüme verändert und am Text gearbeitet, was ich beim ersten Mal überhaupt nicht durfte.

Dann waren Ihre zweiten Passionsspiele vorbei und ...?

Und dann bin ich wieder dagesessen nach 2000, hab' mir gedacht, was mache ich jetzt wieder? Dann kam ein Anruf vom damaligen Kulturreferenten in München, Julian Nida-Rümelin, ob ich eine Intendanz übernehmen will. Da hab' ich gewusst, jetzt werde ich Intendant des Münchner Volkstheaters.

Vor einigen Tagen hatten Ihre dritten Passionsspiele Premiere und im Oktober – zum Ende der Saison – werden Sie wieder darsitzen?

Vor drei Tagen bin ich mit einem meiner Jesusdarsteller, mit dem Frederik Mayet, der in München mein wichtigster Mitarbeiter ist, beieinander gesessen und hab' gesagt, jetzt ist bald wieder die Passion vorbei, jetzt muss wieder was passieren. Dann ist der nächste große Jahresring fällig (lacht).

Wissen Sie heute schon, was Sie in den nächsten zehn Jahren anders machen würden?

Das war ganz eigenartig. Bei der Premierenfeier am Sonntag saß ich nachher noch mit einem jungen Theaterwissenschaftler und jüdischen Theologen aus Amerika zusammen und hab' mit dem jungen Mann diskutiert und geredet. Danach habe ich zu mir gesagt, so, jetzt musst du einen neuen Text schreiben. Das ist so nicht länger machbar. Es ist schon so, dass man nach der Premiere, ohne es zu wollen, schon wieder eins weiter denkt.



Christian Stückls dritte Passions-spiele laufen noch bis Oktober, der Intendant blickt indes wieder nach vorne – nur das Jahr 2020 spielt in seinen Plänen (noch) keine Rolle.

An die Passionsspiele 2020?

Nicht wirklich. Also drei Mal reicht eigentlich völlig. Und ich weiß auch nicht, ob man beim vierten Mal nicht anfängt, sich zu wiederholen und ... wer weiß, was in zehn Jahren ist. Und trotzdem – die Gedanken lassen einen nicht wieder los.

Kann man heute schon von einer „Ära Stückl“ sprechen?

Man stellt sich die Fragen ja so nicht. Ich habe ganz sicher das Darstellerloch aufgefüllt, das meine Vorgänger hinterlassen haben. Die haben zu lange verharrt in einer Generation, haben sogar Rollen, die sonst immer jung besetzt waren, mit älteren Darstellern besetzt. So ist ein richtiges Generationsloch entstanden.

Der junge Spielleiter schließt die Lücke von jungen Darstellern.

Das Neupflanzen von Schauspielern bin ich systematisch angegangen. Die Altersstruktur stimmt jetzt wieder. Die hab' ich ins Lot gebracht. Ich habe auch selber das Gefühl, dass vieles von dem, was ich 1990 wollte und aber damals nicht ganz hundertprozentig formulieren konnte, 2000 schon klarer wurde und, dass ich heute, wieder zehn Jahre später, da bin, wo ich es mir vorgestellt habe.

Als Modernisierer steht man oft in Verdacht, Traditionen abzubauen zu wollen. Aber sind es nicht eigentlich die Traditionalisten, die Traditionen oft in eine lähmende Starre führen?

Absolut, das hat man bei uns richtig sehen können, wie im Bewahren sich eine eigenartige Sturheit entwickelt hatte, die unerträglich wurde. Ich weiß noch, wie ich 1986 das erste Mal mit Rabbinern redete und dann merkte, wie um mich 'rum alle an den alten Umgangsformen, die sie für sich erfunden hatten, festhalten wollten. Ich bin dann mit dem Herrn Rabbi alleine einen Kaffee trinken gegangen. Da wurde was hochgehalten, eine Angst voreinander, die schwer zu ertragen war. Einen Anschiss hab' ich wegen des Kontakts dann natürlich noch gekriegt in der Gemeinderatssitzung. Traditionen sind gut, um etwas weiterzutragen, in die nächste Generation, in die nächste Zeit hinein. Aber sie sind nicht gut, um darauf sitzen zu bleiben.

Merkt man das, wenn den Traditionen die Seele verloren geht?

Ich habe zumindest versucht, darauf hinzuweisen, dass, wenn an Traditionen nur festgehalten wird und nichts als festgehalten, man zum Schluss gar nicht mehr weiß, woran man sich eigentlich festhält.

Hat in Ihrer Zeit ein Professionalisierungsprozess stattgefunden?

Ja. Oberammergau ist so was wie die „Mutter der Passionsspiele“. In Amerika gibt es 30 Passionsspielorte, die sich auf uns berufen. Wenn in Oberammergau eine Veränderung anliegt, dann werden auch andere Spiele sich verändern. Der Geist unserer Passionsspiele war eigentlich immer professionell, in dem Sinn, dass man es so gut wie möglich macht. Jeder Darsteller ist Laie. Aber ich habe versucht, diese Laien auf ein Level zu bringen, das so hoch wie möglich ist. Aber ich will, dass es immer noch Laien bleiben. Nur dann entsteht

und bleibt diese Kraft. Vielleicht bringt ein bekannter guter Schauspieler als Judas noch mehr Publikum. Aber ich glaube, das muss hier im Dorf bleiben. Da muss die Tradition bewahrt werden, dass es das Dorf ist, das die Passion macht.

Müssen Sie auch nach den Proben immer wieder auftauchen?

Ja, unbedingt. Bei dieser Menge von Menschen, die bei uns mitspielen, muss man Präsenz zeigen. Das ist ganz wichtig.

Wie muss man sich das vorstellen?

Bei uns gehen am Tag rund 1 500 Spielberechtigte ein und aus. Bei jeder Volksszene wirkt ein anderes „Volk“ mit. Es gibt insgesamt vier Völker, die irgendwie aufgeteilt werden müssen. Ich bin gestern plötzlich bei einer Szene auf der Bühne gestanden und habe festgestellt, es gibt zu wenige Römer. Wo sind die Römer? Da bin ich in die Kantine gegangen, da saßen fünfzehn Römer (lacht), die hab' ich dann auf die Bühne nach „Golgotha“ geschickt.

Sie haben fünf Vorstellungen pro Woche.

Ja. Und das über mehrere Monate bis in den Oktober hinein.

Sie sind katholisch?

Ja, ja, ich würde wirklich sagen, zutiefst – mit allen Fehlern (lacht), die der Katholizismus mit sich bringt. Das kannst du auch nicht ablegen. Meine Oma war evangelisch, die hat mich als Bub mal in die evangelische Kirche mitgenommen. Da hab' ich gesagt: „Oma, das ist aber fad. Bei euch ist ja gar nichts los.“ Aber wir haben die Religionsfreiheit natürlich zu achten. Wenn jemand aus der Kirche austritt, ist es nicht meine Sache als Spielleiter, das zu bewerten. Der wird dann trotzdem mitspielen, wenn er mag. In der Herodes-Garde haben wir einen jungen Moslem. Der geht in seiner Aufgabe auf und alle lieben ihn.

Gibt es jetzt schon so etwas wie eine Planung für die nächsten zehn Jahre?

Bei uns denkt über die Zukunft fast niemand nach, weil sie sowieso stattfinden wird. Das ist ein bisschen so, wie bei der Monarchie in England. Die ist einfach da. Man muss nicht über etwas nachdenken, bei dem man davon ausgehen kann: Das gibt's in zehn Jahren wieder.

Das heißt in sechs Jahren kommt das Thema ...

... automatisch wieder auf einen zu.

War eigentlich Katharina Wagner zur Premiere da?

Nein.

Sonst jemand aus Bayreuth?

Nein.

Schade?

Da denke ich nicht darüber nach.

Würden Sie gerne noch mal in Oberammergau auf die Welt kommen?

Unbedingt (lacht).



„TRADITIONEN SIND GUT, UM ETWAS WEITERZUTRAGEN, IN DIE NÄCHSTE GENERATION, IN DIE NÄCHSTE ZEIT HINEIN. ABER SIE SIND NICHT GUT, UM DARAUF SITZEN ZU BLEIBEN.“

EINMAL WALD? ZWEI EURO FÜNFZIG, BITTE!

Von Gernot Wüschner

Gerüchten zufolge ist an jedem Gerücht etwas dran. Und ein Körnchen Wahrheit steckt meistens auch dahinter – wird gemunkelt. Den feinen Unterschied zwischen wahrer Kommunikation und körnchenwahrer Kommunikation haben die Bayerischen Staatsforsten in ihren ersten fünf Jahren nicht selten kennengelernt. Ein versöhnlicher Rückblick auf ein paar Missverständnisse.

Als die Bayerischen Staatsforsten 2005 die unternehmerische Verantwortung für den Staatswald übernommen hatten, war eine der ersten großen Fragen, wie es wohl der Oma dabei ergehen würde? Die alte Dame war ins Spiel gekommen, weil besorgte Beobachter der Auskopplung des Staatswaldes aus der Bayerischen Einheitsforstverwaltung befürchteten, die Oma könnte nun nicht mehr im Staatswald spazieren gehen, ohne Eintrittsgeld dafür zu entrichten. Das gewinnorientierte „Unternehmen Wald“ würde sich nämlich keine Möglichkeit entgehen lassen, einen schnellen Euro zu verdienen. Von dieser – wohl eher halbernst gemeinten – Befürchtung war's dann nur ein kleiner Seitensprung zur Feststellung, die Bayerischen Staatsforsten spielten mit dem Gedanken, eine generelle „Waldmaut“ zu errichten. Und, in der Tat, gab's da nicht diesen Waldmarathon, bei dem eine „Maut“ gefordert und entrichtet worden war? Ha! Erwischt! Tatsächlich war ein kleiner Betrag für die nachträglichen Aufräum- und Säuberungsarbeiten „erwirtschaftet“ worden, von dem nicht sicher war, ob er die Kosten auch tatsächlich decken würde.


Regelungen dieser Art, das sei am Rande bemerkt, gab es seit vielen Jahren. Eine sogenannte „Nebennutzungsrichtlinie“ setzt für „Nebennutzungen“ im Wald die entsprechenden Gebühren fest. Der medialen Entrüstung tat die Nebennutzungsrichtlinie jedoch keinen Abbruch. Hatten hartnäckige Recherchen doch ergeben, dass die Bayerischen Staatsforsten auch brave Hobbyimker schröpften. Einen Euro pro Bienenvolk mussten diese entrichten. Und das jährlich! Auch diese Bienenweidegebühr stammt aus besagter Nebennutzungsrichtlinie. Sie wurde übrigens im Jahr 2006 gestrichen. Das Hobbyimkern im Staatswald ist heute kostenfrei.

Die Maut-Anekdote aus der Gerüchteküche der ersten Tage hatte bei genauerer Betrachtung gleichwohl ihr Körnchen Wahrheit. Nicht im Faktischen, vielmehr im Emotionalen. Tatsächlich mussten die Bayerischen Staatsforsten lernen wie das faktisch Gebotene. Dies verlangte dem jungen Unternehmen, das sich im Zustand reiner Gutwilligkeit wusste, einiges an Einfühlungsvermögen ab. Der Auftrag, den Staatswald nach unternehmerischen Gesichtspunkten nachhaltig (!) zu bewirtschaften, hatte ein Tabu berührt. Der Wald ist im Verständnis von Öffentlichkeit, Presse und vielen anderen Stakeholdern in erster Linie „Seelenheimat“ und dann erst ein Wirtschaftsgut.

Der Verdacht, die Bayerischen Staatsforsten wollten diese Reihenfolge umkehren, begleitet die Staatswaldförster vom ersten Tag an.

Und er suchte – wie das bei einem Verdacht so ist – wo immer es sich anbot oder auch nicht, nach Bestätigung. Die Reduktion des Mitarbeiterstammes um bislang durchschnittlich 1,4% pro Jahr steht für den Anfang dramatischen Personalabbaus – trotz bestehender Arbeitsplatzgarantien und expliziten Ausschlusses betriebsbedingter Kündigungen. Gewinne in „Millionenhöhe“, wie das bedenklich nachhallend heißt, sind untrügliche Zeichen des Turbokapitalismus, der die bayerische Staatsforstwirtschaft künftig treiben wird. Die Re-Investitionen in „Millionenhöhe“ vornehmlich in den ökologischen Bereich gelten als Alibi. Wie überhaupt gerne, was vernünftig scheint oder Engagement beweist oder gar extern Anerkennung findet, dem Verdacht der Alibibesorgung unterliegt.

Eine ausweglose Konstellation? Keineswegs, eher eine Rollenverteilung, in der es sich die Beteiligten eingerichtet haben. Die Bayerischen Staatsforsten, das war zu erwarten und das hat sich in den ersten fünf Jahren bestätigt, sind nicht nur einem strengen Forstgesetz unterworfen, sondern einer nicht minder strengen Beobachtung aller „Waldbeteiligten“, als da sind: Die staatliche Forst- und Rechtsaufsicht, der Bayerische Oberste Rechnungshof, der Aufsichtsrat – und von den zahllosen aufmerksamen Waldbesuchern ganz zu schweigen.

Der bayerische Staatswald ist ein gläsernes Unternehmen, kein Rosengarten. Gewusst haben die Verantwortlichen das von Anfang an. Aber auch, dass er alle Anstrengungen und alles Engagement wert ist. 

Zahlen, bitte! Nach fünf Jahren kann beruhigt festgestellt werden: Bislang musste kein einziger Besucher Eintritt für einen Waldspaziergang entrichten.



WILD GRILLEN

Kurz gegrilltes Reh, saftiger Hirsch und gerade eben durch gebratene Wildschweinstreifen – wer Wild grillt, weiß: Kitz & Co schmecken während der gesamten Jagdsaison einfach fantastisch. Nicht nur mit Klassikern wie Pilzen und Preiselbeeren, sondern gerne auch mal mit asiatisch aromatisierten Beilagen und Dips.

Von Hans Gerlach

WALD-SATÉ

600 g Rehkeule, Hirschkeule oder Wildschweintrücker zuerst in 5 mm dicke Scheiben, dann in fingerbreite Streifen schneiden. Für eine Marinade je 2 Schalotten und Knoblauchzehen schälen. Beides fein würfeln und mit 2 EL Öl, 1 EL Honig, 2 EL Sojasauce, 1 TL geschrotetem Pfeffer und 1/2 TL Kreuzkümmel verrühren. Das Fleisch mit der Schalottenmarinade mischen und mindestens 30 Minuten ziehen lassen (Wenn Sie das Fleisch sehr viel länger marinieren, bitte in den Kühlschrank stellen und rechtzeitig vor dem Grillen wieder heraus nehmen, damit das Fleisch Zimmertemperatur annehmen kann). Holzspieße in kaltes Wasser legen. Die Fleischstreifen aufspießen und auf dem Grill oder in einer Grillpfanne bei großer Hitze von beiden Seiten insgesamt 2–3 Minuten grillen. Mit einer Auswahl unserer Dips servieren.



SALZZITRONEN-JOGHURT

Eine Gurke schälen, längs halbieren und die Kerne mit einem Löffel heraus kratzen. Das Fruchtfleisch grob raspeln, salzen und 20 Minuten ziehen lassen. Den Inhalt von 1 Döschen Safranfäden (0,1 g) mit 1 EL kochendem Wasser begießen. 1 Stück Salzzitrone (ca. 30 g) fein hacken – Salzzitronen gibt es im orientalischen Lebensmittelhandel oder im Feinkostladen. Wer keine Salzzitronen findet, verwendet stattdessen die geriebene Schale einer Zitrone. Gurkenraspel in einem Küchentuch auspressen. Gurke, Safranwasser, Salzzitrone und 200 g griechischen Joghurt (10% Fett) verrühren, mit Pfeffer und wenig Salz abschmecken und kalt stellen.



KORIANDER-VINAIGRETTE

100 g Cashewnüsse in einer Pfanne ohne Fett rösten, bis sie anfangen zu duften. Die Nüsse hacken. Die Blättchen von 2 Bund Koriander grob hacken. 2 Tomaten vierteln, entkernen und klein würfeln. Alle drei Zutaten mischen, mit Salz und 1/2 TL Garam Masala (Alternative: Pfeffer) würzen. 5 EL kalt gepresstes Rapsöl zugeben und mit einem Spritzer Weißweinessig abschmecken.



HASELNUSS-DIP

Backofen auf 200 Grad (180 Grad Umluft) vorheizen. 150 g Haselnüsse auf ein Ofenblech legen und ca. 10 Minuten im Ofen rösten, bis die braune Haut sich zu lösen beginnt und die Nüsse duften. Haselnüsse in einem Küchentuch aneinander reiben, um die Häutchen zu entfernen. Nüsse mit 400 ml Brühe aufkochen und 30 Minuten bei schwacher Hitze kochen. Die Blättchen von 1 Bund Petersilie und 2–3 Majoranzweigen zupfen, diejenigen von 1/2 Bund Thymian abstreifen. 1–2 Chilischoten in Ringe schneiden, dabei den Stiel entfernen. Haselnüsse mit Brühe, Kräutern und Chili fein-cremig pürieren. Mit Zitronensaft und Salz abschmecken.



ANANAS-INGWER-DIP

5 cm Ingwerwurzel schälen und grob hacken, mit 3 EL Zucker in einem Blitzhacker oder Mörser zu einer Paste zerreiben. Die Schale einer Bio-Limette abreiben, den Saft auspressen. Die Ingwerpaste in einem kleinen Topf mit 3 EL Wasser kochen, bis der Zucker beginnt, hellbraun zu karamellisieren. Mit Limettensaft und 6 EL Fischsauce (Alternative: Sojasauce) ablöschen, vom Herd nehmen. Eine dicke Scheibe frischer Ananas abschneiden und schälen, so dass etwa 100 g Ananasfruchtfleisch übrig bleiben. Das Fruchtfleisch in dünne Scheiben schneiden und so klein wie möglich würfeln. Ananas und Limettenschale unter den Dip rühren. Wer will, gibt noch grob gehackte Blättchen von einem Bund Thai-Basilikum dazu. Wer Schärfe liebt, püriert den Ingwer mit grob gehackten Chilischoten – die Menge sollten Sie Ihrer persönlichen Leidensfähigkeit anpassen...



PEPERONI-APRIKOSEN-SAUCE

200 g milde rote Peperoni entkernen und grob zerkleinern, 200 g Aprikosen halbieren, dabei den Stein entfernen. Mit 100 ml Apfelessig, 1 EL Salz und 75 g Zucker 30 Minuten bei schwacher Hitze weich kochen. Anschließend fein pürieren, noch einmal aufkochen und dann in heiß ausgespülte Gläser oder Flaschen füllen. Kühl und dunkel gelagert hält die Sauce bis zur nächsten Aprikosensaison. Angebrochene Flaschen im Kühlschrank aufbewahren.



WARUM SO LAUNISCH, MUTTER NATUR?

Stürme, Fluten, Donnerwetter – die Natur zeigt sich nicht immer von ihrer sanften Seite. Aber warum ist sie nicht etwas ausgeglichener? Weshalb schickt sie Stürme, die den Wald zerstören? Und wieso verzichtet sie nicht wenigstens auf die schlimmsten Katastrophen? Wir haben sie zur Rede gestellt. Das Protokoll eines offenen Gesprächs mit Mutter Natur.

Interview: Jan Kirsten Biener

Liebe Mutter Natur, Rousseau hat Sie einst als „rein, echt, erhaben“ beschrieben. Erkennen Sie sich in dieser Beschreibung wieder?

Mutter Natur: Ich finde es sehr nobel, dass mich Rousseau so gesehen hat. Aber ich wusste gar nicht, dass ich so bin.

Wir haben Sie auch schon launisch und unberechenbar erlebt.

Was man mir als Launen andichtet, hat eher mit dem beschränkten Horizont der Menschen zu tun. Sie verstehen vieles nicht, weil sie einfach zu kurz leben. Und sie wollen vieles nicht verstehen, weil sie eigene Vorstellungen von mir haben – ohne mich je gefragt zu haben.

Sie wirken oft gar nicht wie eine warmherzige, verzeihende Mutter, sondern autoritär, mit dem Hang, auch mal kräftig auszuteilen. Sie schicken Unwetter und Katastrophen. Aus welchem Grunde sind Sie so hart zu uns?

Das ist mein Naturell. Stürme erzeugen auch einen Neuanfang, wo die Wälder zu alt geworden oder zu dicht aufgewachsen sind. Ich gebe den Lebensformen eine neue Chance, die zurückgedrängt wurden oder ganz verschwunden sind. Ja, ich bin unruhig. Und werde es immer bleiben. Denn würde ich mich nicht mehr ändern, und keine Stürme oder Erdbeben mehr von mir geben, würde das Leben erstarren. Wenn alles ins Gleichgewicht geriete, wäre das Ende die Ruhe im Kristall. Wollen Sie das?

Aber was haben wir von der Verwüstung? Kyrill hinterließ im Januar 2007 in Bayern vier Millionen Kubikmeter Sturmholz, ein Jahr später wütete das Orkantief Emma, der Sturm Wiebke fällt 1990 die doppelte Menge Holz im Vergleich zur jährlichen Einschlagmenge in Deutschland. Warum sind Sie so erbarmungslos?

Wenn die Menschen ein wenig nachdenken würden, kämen sie selbst auf die Lösung. Sie haben Wälder gepflanzt, die weithin gleich alt waren. Als die Orkane kamen, waren sie auch noch im sturmanfälligsten Alter. Man hat zu wenig darauf geachtet, Vielfalt in den Wald zu bringen, wie



Die Natur in Miniatur? Keinesfalls. Was die Dioramen eines Naturkundemuseums zeigen, ist eine romantische Imagination des Menschen – und kein reales Abbild der Wildnis



Der Wald soll vorrangig Holz produzieren. Was der Mensch zum Glück auch früh erkannte: Bäume verbessern nebenbei die Luft und stabilisieren den Wasserhaushalt.

sie eigentlich durch meine Stürme immer wieder erzeugt wird. Wären die Wälder unterschiedlicher zusammengesetzt gewesen, hätte es nicht diese großen Mengen an Sturmholz gegeben. Ich bin keineswegs allein schuld an der Verwüstung.

Nach dem Sturm schicken Sie uns auch noch Borkenkäfer.

Der Borkenkäfer gehört zum Wald. Ob ein Tier, eine Pflanze oder ein Pilz schädlich

werden kann, hängt davon ab, wie der Wald strukturiert ist. Wer Monokulturen gleichaltriger Fichten pflanzt, schafft ideale Ernährungsbedingungen für den Borkenkäfer. Wer Pappelkulturen anlegt, begünstigt bestimmte Pilze und Schmetterlinge, die von ihnen leben. Wer großflächige Eichenbestände pflanzt, schafft dem Eichenwickler eine traumhafte Ausgangslage. Da kann es zu Massenvermehrungen kommen. Mir das anlasten zu wollen, finde ich schon ein starkes Stück!

Wir Menschen reden schnell von Naturkatastrophen. Benutzen wir den Begriff inflationär?

Ganz sicher. Meine kleine Schwester, das Wetter, ist nicht sehr zuverlässig. Erst recht nicht so, wie es die Menschen gerne hätten. Aber das wissen sie doch seit langem! Was die Menschen als Katastrophen empfinden, sind nur die vielen notwendigen Störungen, die die Artenvielfalt – oder wie die Menschen es heute zu nennen pflegen: Biodiversität – aufrecht erhalten.

Aber was ist dann eine Naturkatastrophe?

Ein Naturereignis, das die Menschen trifft und ihnen Schaden zufügt. An Leib und Leben – oder an ihren Sachwerten. Für mich gibt es aber keine Katastrophen, sondern lediglich Ereignisse.

Warum schicken Sie uns immer mehr Ihrer sogenannten Ereignisse?

Ach, die Menschen sind so vergesslich! Sie wissen nicht mal mehr, wie das Wetter vor zwei oder drei Jahren war. Hätten sie nicht ihre Aufzeichnungen, würden auch ihre Erinnerungen an Stürme oder Überschwemmungen rasch verblassen. Wenn sie aber ihre Aufzeichnungen richtig zu Rate ziehen würden, dann könnten sie auch feststellen, dass es in früheren Zeiten viel größere und schlimmere „Ereignisse“ gegeben hatte. In der „Kleinen Eiszeit“ von circa 1350 bis 1850 gab es enorme Stürme und Überschwemmungen. Dazu eine viel größere Kälte – der Bodensee war oft komplett zugefroren, der Boden im Winter bis in eine Tiefe von eineinhalb Metern. Verhältnisse, wie man sie heute nur nördlich des Polarkreises findet. Es gab extrem trockene und heiße Sommer wie in Sibirien. Waldbrände, Seuchen, Ernteausfälle.

Machen Ihnen, liebe Mutter Natur, diese Veränderungen überhaupt nichts aus?

Im Prinzip: nein.

Aber können Sie es verstehen, dass wir Sie wegen Ihrer Stimmungsschwankungen kontrollieren und in Ihre Schranken weisen?

Das gelingt uns ja ganz gut...

Das sieht vielleicht so aus. Aber die Euphorie der Menschen, die Hochwässer zu bannen, ist doch mittlerweile der Sorge gewichen, die Fluten eben doch nicht ganz kontrollieren zu können. Nein, die Eingriffe sind nur oberflächlich erfolgreich. Das merken die Menschen immer deutlicher, weil sie immer größere Werte in gefährdete Gebiete hineinverlagert haben – und diese Werte nun in Gefahr sind oder sogar vernichtet werden. Ich denke, dass bald eine größere Nachdenklichkeit zu einem besseren Umgang mit mir führen wird.

Es gibt aber durchaus Beispiele gelungener Kontrolle. München wäre doch längst fortgespült, wenn die Isar nicht klug reguliert worden wäre – beginnend mit Stauseen im Gebirge.

„MEINE KLEINE SCHWESTER, DAS WETTER, IST NICHT SEHR ZUVERLÄSSIG. ERST RECHT NICHT SO, WIE ES DIE MENSCHEN GERNE HÄTTEN. ABER DAS WISSEN SIE DOCH SEIT LANGEM!“

Das ist richtig. Die Isar könnte ein Beispiel dafür sein, das Ausmaß der Eingriffe etwas sinnvoller abzuwägen. Denn ich lasse ja viel mit mir machen. Viele Eingriffe sind für mich völlig in Ordnung. Es gibt für mich auch keinen Grund, in einem bestimmten Zustand zu verharren. Nur allzu schlimm sollte man es mit mir nicht treiben. Da sind Naturkatastrophen mitunter gute Lehrstücke, die zeigen, wo es zu viel geworden ist.

Finden Sie es problematisch, wenn wir bedeutende Teile des Naturreichs, wie den Wald, als Ressource begreifen?

Die Nutzung natürlicher Ressourcen hat immer Wechselwirkungen mit anderen Bereichen – und da zeigt sich relativ rasch, welche Formen der Nutzung tragbar und nachhaltig sind. Der Wald ist ein gutes Vorbild. Das Wasser war nicht so tolerant. Als es zu sehr verseucht wurde, hat es zurückgeschlagen – und die Menschen bekamen Schwierigkeiten, an sauberes Trinkwasser zu gelangen. Der Wald ist viel geduldiger. Das haben seine Betreuer schneller begriffen als die Nutzer anderer Ressourcen.

Wie meinen Sie das?

Der Wald soll vorrangig Holz produzieren. Dass er auch die Luft verbessert und den regionalen Wasserhaushalt stabilisiert, ist aber auch verstanden worden. Die Menschen haben schon früh Schutzgebiete, Tabuzonen oder „heilige Haine“ geschaffen. Übrigens überall auf der Welt, nicht nur in Mitteleuropa. Überall, wo der Wald knapper wurde, bekam er den Status des Heiligen, des Unantastbaren. Und in seiner genutzten Form war der Wald in aller Regel ein Gegenentwurf zu der intensiven Landwirtschaft. Er stand immer für eine vernünftige Nutzungsform, die erhält und trotzdem das entnimmt, was der Wald im Überfluss leistet – und das ist eine ganze Menge.

Haben Sie überhaupt keine Probleme mit der Forstwirtschaft?

Doch. Mich stören grobe Vereinheitlichungen. Monokulturen aus Altersklasse-Beständen machen mir richtig zu schaffen, sie überhaupt am Leben zu halten. Ich habe auch Probleme mit zu vielen Hirschen und Rehen. Und die häufig in der Peripherie der Großstädte angelegten Plantagenwälder mag ich überhaupt nicht.

Sind wir Menschen eine schlimme Belastung für Sie?

Ich muss immer lachen, wenn der Fußabdruck einer Kuh ökologisch und der eines Menschen eine Belastung sein soll. Da haben so manche Menschenköpfe das rechte Maß verloren. Die Menschen sollten lieber über vernünftige Bilanzen nachdenken und lernen, dass sie auch ein Teil von mir sind – und keine Außerirdischen von einem fernen Planeten, die ein Paradies zerstören.

Aber wenn wir den Wald bewirtschaften, machen wir dann nicht viel von Ihnen kaputt?

Es gibt keinen Zustand, auf den ich mich festgelegt habe. Unverändert zu bleiben ist für mich keine Option. Aber: Ich habe sensible Bereiche. Ein Mensch, der arbeitet, strengt den ganzen Körper an, trotzdem muss er aufpassen, dass er sein Herz nicht überbelastet. Es ist den Menschen eigentlich selbstverständlich, dass sie ihre Grenzen am eigenen Körper kennen – und diese Grenzen müssen sie auch bei mir wieder kennen lernen. Das bedeutet nicht, dass ich nicht berührt werden darf. Im Gegenteil: Ich will nicht zur Unberührbaren oder gar zur Aussätzigen gemacht werden.

Wie finden Sie es, dass wir Menschen Sie schützen wollen?

Ganz nett.

Sie lachen!

Ja. Die Menschen geben zwar vor, mich schützen zu wollen, aber in Wirklichkeit sind es doch nur ihre eigenen Vorstellungen, die sie erhalten sehen möchten.

Sind unsere Versuche also sinnlos?

Nein, das auch nicht! Manchmal tut es den Tieren und Pflanzen tatsächlich gut. Aber oft auch nicht. Manchmal wird der Schutz sogar zur Belastung und er erreicht das Gegenteil dessen, was er anstrebt. Da sind die Menschen merkwürdig stur und starr.

Was ist das größte Problem? Dass wir Naturschutz als Erhaltungsmaßnahme missverstehen?

Richtig. Menschen wollen nicht altern, und das übertragen sie auf mich. Das Konservieren meines Zustands ist wie eine Schönheitsoperation – auf den ersten Blick ganz hübsch, aber auf lange Sicht sinnlos.

Welche Schlüsse sollen wir daraus für unser Naturschutzverständnis ziehen?

Staunen Sie einfach wieder mehr über mich! Der Mensch muss begreifen, dass ich veränderlich, dynamisch und ganz schön anpassungsfähig bin. Dass ich viel mehr leisten kann als mir zugetraut wird. Dass aber dort, wo Grenzen sind, diese auch eingehalten werden müssen.

Wir halten fest: Sie sind dynamisch, es gibt keinen Urzustand von Ihnen, der besonders schützenswert ist. Aber wie geht es Ihnen im Moment, liebe Mutter Natur, sind sie noch gut in Form?

Ich bin in Topform. Wie immer. Sonst hätte ich die ganzen Veränderungen, die Sie mit mir angestellt haben, gar nicht ausgehalten. Selbst in den Städten gibt es mich doch überall. Eingriffe in meinen Haushalt sehen oft furchtbar aus, aber nach vergleichsweise kurzer Zeit habe ich vieles wieder im Griff. Wissen Sie, was ich immer wieder denke? Wie vergänglich der Mensch doch ist!

Aber es gibt immer weniger von Ihnen in Reinform. Wo ist die „unberührte Natur“?

Was soll denn das sein? Ich bin immer in einem aktiven Zustand – die Vergangenheit ist für mich kein Maß für die Gegenwart. Ich habe den Eindruck: Der Wunsch nach unberührter Natur spiegelt die menschliche Moral wider. Wenigstens die Natur soll unverändert bleiben, wenn sich schon der Mensch nicht daran hält.

Viele Menschen waren in den 80er-Jahren der Ansicht, dass der Wald bald sterben würde. Haben Sie die Lage auch so dramatisch gesehen?

Das war übertrieben. Es gab lokal schlimme Schäden, kein Zweifel. Aber die Verursacher waren bekannt: Schwefeldioxid ausstoßende Industrien. Das war nichts Neues. Verschmutzungen gab es seit der Industrialisierung immer wieder. In England gab es so gigantische Verurteilungen, dass die Birkenspanner, eine normalerweise hellgraue Nachtfalterart, weithin schwarz wurden. Die Mutanten setzten sich durch, weil sie auf den verrußten Stellen nicht mehr sichtbar waren. Als sich die Luftverhältnisse wieder verbesserten, verschwand die schwarze Form wieder. Die Menschen haben in den 80ern selbst gemerkt, was sie falsch machten. Die Hauptbelastungen in der Luft wurden verringert und die davon ausgelösten Schäden in den Wäldern gingen zurück. Interessanterweise ist aber bis heute eine Vorstellung geblieben, die mich amüsiert: Dass in einem Wald anscheinend kein Baum krank sein oder gar sterben darf. Als ob es das in der Menschenwelt gäbe!

Der Tod ist ein Teil des Waldes?

Natürlich. Es gibt kranke und sterbende Bäume, für die es eine Vielzahl von Interessenten in der Tier- und Pflanzenwelt gibt.

**„STAUNEN SIE EINFACH
WIEDER MEHR ÜBER MICH!
DER MENSCH MUSS
BEGREIFEN, DASS ICH
VERÄNDERLICH, DYNAMISCH
UND GANZ SCHÖN
ANPASSUNGSFÄHIG BIN.“**

Sie gehören zur Vielfalt des Waldes. Dass ein gewisses Maß an kranken Bäumen nicht überschritten wird, dafür sorgen die Forstleute. Das ist auch in Ordnung. Aber sie sollten nicht glauben – und die erfahrenen Förster wissen das auch –, dass sie mich ganz gesund machen können.

Was halten Sie von der Jagd?

Das ist ein uraltes menschliches Bedürfnis. Natürlich machen einige uralte Privilegien

heute keinen Sinn mehr. Umgekehrt ist es völlig absurd zu glauben, die Menschen könnten ohne Jagd auskommen, wenn gleichzeitig manchem Tier ideale Lebensbedingungen geschaffen werden, die es so nie gegeben hat. Die an die Wälder grenzenden, überdüngten Felder produzieren hochwertige Nahrung in solcher Fülle, dass Reh, Hirsch und Wildschwein paradiesische Zeiten haben. Eine gewisse Abschöpfung des Zuwachses ist da unerlässlich. Mit welchen Methoden? Das sollen die Menschen unter sich ausmachen.

Sehen Sie den Klimawandel als Bedrohung an?

Nein. Die Klimazonen, die über mich ausgebreitet sind, haben sich immer wieder verschoben. Was sollte ich dagegen haben, wenn an den Stellen, an denen Fichten gepflanzt wurden, bald Eichen oder Linden wachsen? Nein, über solche Probleme kann ich nur müde lächeln. Menschen fällt es schwer, sich an Veränderungen anzupassen. Ich habe damit keine Probleme.

Welche Konsequenzen haben die Klimaprognosen für den deutschen Wald?

Mit den Zahlen kann ich nichts anfangen. In Bayern bin ich einer Temperaturspanne von –20 Grad bis +35 Grad ausgesetzt. Die Prognosen bewegen sich im Bereich eines Hundertstel davon. Wenn die Winter in Mitteleuropa wirklich milder werden und die Sommer trockener – wofür einiges spricht –, dann haben wir zwar höhere Mittelwerte, aber vor allem, wie die Menschen sagen würden, ein g'scheites Sauwetter. Für den Wald in Bayern würde das nur bedeuten, dass Verhältnisse wie heute in Frankreich herrschen.

Müssen wir mit mehr Trockenheit und Waldbränden in Bayern rechnen?

Das wird überschätzt. Trockenheit ist kein großes Problem. Es erwischt vor allem die Bäume, die an falscher Stelle gepflanzt wurden, zum Beispiel Fichten auf Trockenstandorten.

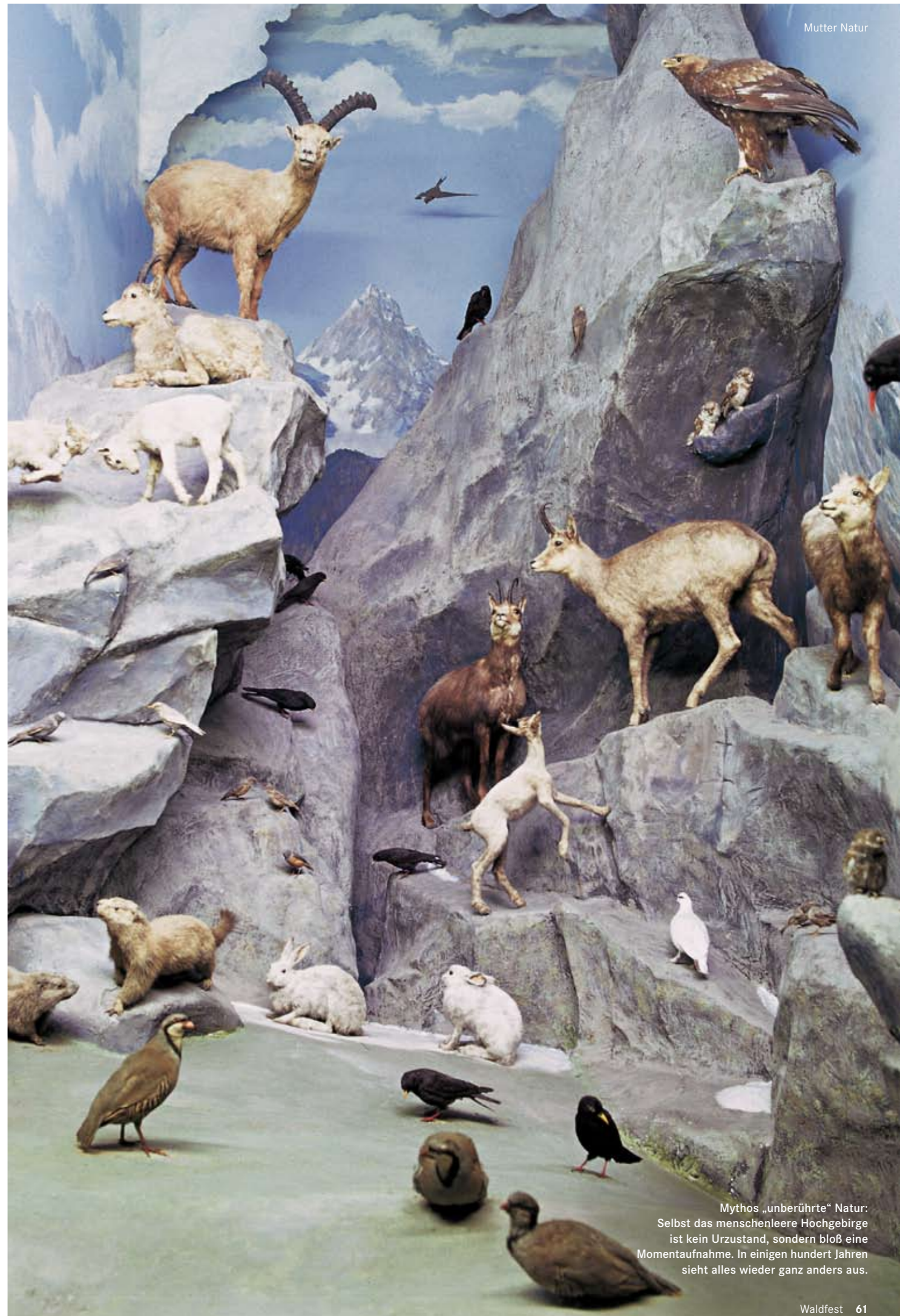
Auch wenn Sie auf unsere Hilfe pfeifen, liebe Mutter Natur: Dürfen wir Ihnen wenigstens etwas helfen – indem wir wieder Mischwälder ansiedeln und Monokulturen aufbrechen?

Dagegen habe ich überhaupt nichts einzuwenden. Ich würde es sogar sehr begrüßen und als Zeichen einer aufkeimenden Vernunft betrachten. Es würde die Lernfähigkeit der Spezies Mensch zum Ausdruck bringen.

**DIE BAYERISCHEN STAATSFORSTEN
UND DIE MUTTER NATUR**

Stürme, Borkenkäfer und Co. haben immer wieder für Zäsuren im Forstbereich gesorgt. So sei an die Orkane Anfang der 90er Jahre erinnert, die gigantische Sturmholzmengen bescherten und in deren Zielwasser der Borkenkäfer paradiesische Verhältnisse vorfand. Die Folge: Ein nicht gekannter Holzpreisverfall – und der Beginn eines Umdenkens in der Forstwirtschaft. Naturnah wirtschaften ist heute die Devise – durch vorwiegend natürliche Verjüngung der Bestände, Umstrukturierung zu Mischwäldern, Förderung der Artenvielfalt und eine waldangepasste Jagd. Forstwirtschaftliche Betriebe wie die Bayerischen Staatsforsten sind gut beraten, die Fingerzeige von Mutter Natur zu beachten.

Für dieses Interview ist Professor Josef H. Reichholf in die Rolle der Mutter Natur geschlüpft. Reichholf ist Ökologe, Zoologe, Evolutionsbiologe – und Bestsellerautor. Zu seinen bekanntesten Büchern zählen „Eine kurze Naturgeschichte des letzten Jahrtausends“ (Fischer Verlag) und „Rabenschwarze Intelligenz: Was wir von Krähen lernen können“ (Herbig Verlag). Sein neues Buch „Naturschutz: Konservieren für die Zukunft?“ erschien kürzlich in der Edition Unseld von Suhrkamp. Reichholf wurde 1945 in Niederbayern geboren.



Mythos „unberührte“ Natur: Selbst das menschenleere Hochgebirge ist kein Urzustand, sondern bloß eine Momentaufnahme. In einigen hundert Jahren sieht alles wieder ganz anders aus.

DIE GERADE FÜNF



Wir gestehen offen, dass wir jene Online-Enzyklopädie, die mit „Wiki“ anfängt und „pedia“ aufhört, gelegentlich zu Rate ziehen. Dort haben wir auch Aryabhata I. gefunden, einen bedeutenden indischen Mathematiker, der die reelle Null vor rund 1500 Jahren mathematisch verwendungsfähig zubereitet hat. Seitdem hat die Null die Fähigkeit, jede andere Zahl, hinter der sie auftaucht, zu verzehnfachen. Zu verhundertfachen. Zu vertausendfachen. Und so weiter – bis man, zum Beispiel, die Verschuldung europäischer Staaten in etwa gefasst hat.

Das Dezimalsystem hat aber noch eine andere, wenig gewürdigte kulturgeschichtliche Funktion. Es ermöglicht uns nämlich die Jubiläen, die wir so gerne feiern. Das Hundertjährige, mit der Eins und den zwei Nullen (!) im Lorbeerkranz, hat dabei das größte Renommé. Das Zehnjährige gilt als Minimum, es ist der Youngster unter den Jubiläen. Wir fragen uns nun aus gegebenem Anlass, ob denn die Hälfte von Zehn nicht auch noch ein klitzekleines Jubiläumchen hergeben könnte? Nur mal als Beispiel: Pralle fünf Jahre sind es her, seit die Bayerischen Staatsforsten im

Jahre 2005 als Anstalt öffentlichen Rechts gegründet wurden. Gute 70 000 000 Euro wurden im letzten halben Jahrzehnt für Kulturen in den Wald reinvestiert. Knappe 100 000 000 Euro wurden in Pflege und Unterhalt der bestehenden Waldwege gesteckt. Und darüber hinaus allein in den ersten vier Geschäftsjahren 122 000 000 Euro an den Eigentümer Freistaat Bayern ausgeschüttet.

Neben diesen und anderen erfreulichen Nullen, gab es – wie im Leben – auch höchst unangenehme Nullinger. Allen voran ein gewisser „Kyrill“, der Anfang 2007 die Backen vollnahm und in Bayern 4 000 000 Kubikmeter Sturmholz hinterlies. Was wiederum die Holzpreise aus luftigen Höhen in schwindelnde Tiefen stürzte. Eine umso stabilere Belegschaft lässt sich in ihrer erfolgreichen Arbeit nicht beirren. Sie hält am Prinzip des naturnahen Waldbaus fest und nutzt dazu konsequent die natürliche Regeneration. Das Stichwort „Naturverjüngung“ steht für einen stabileren, resistenteren Wald der Zukunft.

Beim Flechten unseres fünfjährigen Lorbeerkranzes fällt unser Blick dann auf die Anzeige eines Baumarktes, der sein dreijähriges Jubiläum herausschreit. Eine Seite weiter wird das einjährige Jubiläum des neuen Fußpflegestudios gefeiert. Weiter vorn entdecken wir die frohe Botschaft, dass die Pizzeria um die Ecke ihr erstes Jahr überlebt hat und dies mit uns feiern will. Der Lorbeerkranz sinkt zu Boden. Wie konnte uns das passieren? Ein Unternehmen, das von Hundertjährigen (Bäumen) umgeben ist, will sein Fünfjähriges feiern! Ein klarer Anfall von Sentimentalität. Wird so schnell nicht wieder vorkommen. Vielleicht beim ersten Zehnjährigen? 🌿



„Fake“ heißt es in Neu-Deutsch, wenn es so aussieht, als sei es wahr. Die „Waldmaut“ (Seite 50) war ein solch mediales Fake – das hier vom Illustrator nachgestellt wurde. Sozusagen das Fake vom Fake.



Herausgeber

Bayerische Staatsforsten AöR
Tillystraße 2, D-93053 Regensburg
Tel.: +49(0)941 69 09-0
Fax: +49(0)941 69 09-495
E-Mail: info@baysf.de
www.baysf.de

Rechtsform

Anstalt des öffentlichen Rechts
(Sitz in Regensburg)
Umsatzsteuer-Identifikationsnummer: DE 24 22 71 997

Vertretungsberechtigter

Dr. Rudolf Freidhager

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt
Bayerische Staatsforsten AöR
Dr. Hermann S. Walter,
Joachim Keßler
E-Mail: saul.walter@baysf.de

Fotografie

Marion Blomeyer: S. 56–61
Barbara Bonisoli: S. 52–55
Bert Heinzlmeier: S. 4–8
Peter Jacoby: S. 22–23
Matthias Ziegler: S. 3, S. 24–29, S. 34–43, 46–49

Illustration

Roman Klonek: Titel, S. 10–21
Eva Hillreiner: S. 62
Doc Robert: S. 50

Redaktion und Gestaltung

Anzinger | Wüschner | Rasp
Agentur für Kommunikation,
München

Druck

Gerber Druck und Medien,
München

Hinweis

Inhalt und Struktur dieser Publikation sind urheberrechtlich geschützt. Die Vervielfältigung und Weitergabe, insbesondere die Verwendung von Texten, Textteilen oder Bildmaterial bedarf der vorherigen Zustimmung der Bayerischen Staatsforsten.

